

Militär-Wochenblatt

Unabhängige Zeitschrift für die deutsche Wehrmacht

Hauptveröffentlichung: Generalleutnant a. D. Konstantin Ritter v. Charlottenburg 2, Berliner Straße 23, Fernruf: Steinplatz 1010 + Alle für die Schließung bestimmten Zuschriften sind nur an die vorstehende Adresse zu richten + Nachdruck und Übersetzung der Aufsätze ist nur mit Genehmigung der Schließung gestattet + Das „Militär-Wochenblatt“ erscheint am 4., 11., 18. und 25. jedes Monats + Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich M. 3,50 + Bestellungen nehmen alle Postanstalten, Buchhandlungen und der Verlag an +

Verlag von E. S. Mittler & Sohn / Ausgabe-Stelle: Berlin SW68, Kochstr. 68 / Fernsprecher: Zentrum 10736 - 10739

Inhaltsübersicht: Personal-Beränderungen (Heer). — „Das Testament des Grafen Schlieffen.“ Oberstlt. a. D. Theobald v. Schäfer, Oberarchivar beim Reichsarchiv. — Die Entwicklung der politischen und militärischen Lage in China. (Fortf. folgt). — Vom kleinen Zukunftsheer. Hym. Dittmar. — Von Mudros nach Rudania. (Mit 2 Skizzen) Maj. a. D. O. Welsch. — Die Denkwürdigkeiten des Generals der Kavallerie a. D. v. Bernhardt. Oberstlt. a. D. Oberker. — Soldat und Politiker. — Ein bemerkenswertes französisches Buch: „En missions spéciales“. Österr. Maj. a. D. Fritz Heigl. — Daselbstberechtigung der letzten Feldhaubice. — Verwendung französischer Kampfwagen und Straßenpanzerkraftwagen in Syrien. — Pferdezug und Kraftzug in Marokko. — Die Militärbehörden als Hilfsorgane der bürgerlichen Strafollstretungsbehörden. Oberheeresanwalt Fren, Dresden. — Der Spion. Prof. Dr. Degner. — Lösung der französischen Aufgabe Nr. 2. — Heere und Flotten. — Bücherchau. — Berichtedenes. — Offizier- und Truppenvereinigungen. — Familiennachrichten. — Anzeigen.

„Das Testament des Grafen Schlieffen.“

Von Oberstleutnant a. D. Theobald v. Schäfer,
 Oberarchivar beim Reichsarchiv.

Ein aufrichtiger Verehrer des Grafen Schlieffen und seiner Lehren hat uns unter dem obigen Titel*) ein Buch geschenkt, das kein Soldat, der begonnen hat, darin zu lesen, so leicht wieder aus der Hand legen wird. Für den künftigen Führer ist es eine schier unerschöpfliche Fundgrube wertvollster Belehrung. Aber auch der Laie wird gefesselt werden durch die ansprechende, klare und überzeugende Darstellung, die die entscheidenden Anfangsoperationen des Weltkrieges kritisch betrachtet, soweit sie in den beiden ersten Bänden des amtlichen Kriegswerkes des Reichsarchivs behandelt sind, also bis Ende August 1914 im Westen, bis Mitte September im Osten. Das Buch bietet eine solche Fülle von Gedanken und Anregungen, daß hier nur einige Hauptpunkte berührt werden können.

Zunächst ist es in hohem Maße erfreulich, daß auch Genlt. Groener in einwandfreier und wohl nicht mehr zu widerlegender Art den Beweis führt, daß 1914 für uns gar nichts anderes möglich war, als zu erst im Westen anzugreifen, und daß hierbei der Durchmarsch durch Belgien nicht zu umgehen war. Wäre dem deutschen Heere der Erfolg beschieden gewesen, so hätte niemand weiter ein Wort verloren über die Verlegung der belgischen Neutralität, und die nachträglichen Kritiker wären voll des Lobes gewesen über den vor trefflichen Plan.*

Der Nachweis, daß der Erfolg möglich war, bildet den Hauptinhalt des Buches. Groener mißt die deutsche Führung — ähnlich wie es schon Oberleutnant Hoerster in seinem „Graf Schlieffen und der Weltkrieg“ getan hat — an dem Maßstabe der Führungsgrundsätze des großen Lehrmeisters, wie sie in dessen Operationsstudien, Kriegslehren, Generalstabsreifen und Aufgabenbefahrungen vorliegen. Er beweist in überzeugender Weise, daß der Schlieffen'sche Feldzugsplan gegen Frankreich, so wie er in der Operationsstudie von 1905 niedergelegt war, tatsächlich das „Sieges-

rezept“ war, das auch bei eigener Unterlegenheit an Zahl die größten Ausflüchte für vollen Erfolg bot. Der Feldmarschall Graf Moltke hatte einst auf Grund der Erfahrungen von drei siegreichen Kriegen geschrieben: „Ein Operationsplan reicht mit einiger Sicherheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus. Nur der Laie glaubt im Verlauf eines Feldzuges, in dessen Folge die Ausführung eines im voraus gefaßten, in allen Einzelheiten überlegten und bis ans Ende festgehaltenen, ursprünglichen Gedankens zu sehen.“ Dem Grafen Schlieffen scheint es in seiner Studie geglaubt zu sein, für die Operationen auf dem räumlich eng begrenzten und durch Festungen eingeschnürten Westkriegsschauplatz einen Weg zu zeigen, der auch über den ersten Zusammenstoß mit dem Feinde hinaus gangbar blieb und — so wie der Gegner 1914 verfuhr — trotz unserer Unterlegenheit an Zahl mit allergrößter Wahrscheinlichkeit zum vollen Siege geführt hätte. Die Groener'sche Beweisführung, daß solcher Sieg sicher war, wenn nur die Oberste Heeresleitung selbst dem Schlieffen'schen Plan treu blieb und in seinem Sinne wirklich „führte“, ist einwandfrei. Die Darlegungen darüber bieten das allergrößte Interesse. Sie stellen aber ein vernichtendes Urteil über die damalige Führung der deutschen Obersten Heeresleitung und — wenn auch in etwas abgeschwächtem Maße — der Wehrzahl der Arme-Oberkommandos dar. Zu diesem Urteil sei es gestattet, einige Bemerkungen zu machen:

General Groener wollte ebensowenig wie seiner Zeit Graf Schlieffen selbst in seinem „Gannax“ Belästigungen schreiben, sondern „Operative Studien“, und er meint daher: „Es handelt sich heute gar nicht um persönliche Angelegenheiten, sondern um die Notwendigkeit, aus den eigenen Fehlern zu lernen.“ Das hebt die Wirkung seiner Ausführungen auf die Gestaltung des geschichtlichen Urteils der Welt nicht auf, und daher muß hier auf einiges hingewiesen werden, das manche Fehler der deutschen Führung doch in milderem Lichte erscheinen läßt.

Groener weiß nach, daß die vom Grafen Schlieffen in seiner Studie von 1905 in Anlaß gebrachte — damals aber noch nicht vorhandene — Stärke des Feldheeres im Jahre 1914 bis auf einen geringen Rest erreicht war. Daß es aber mit der Stärke und vor allem mit der Verwendungsfähigkeit der Besatzungs- und Ersatztruppen unendlich viel schlechter ausfiel, als sich zur Durchführung der Schlieffen'schen Gedanken schon 1905 erforderlich gewesen wäre, tritt

*) „Das Testament des Grafen Schlieffen, Operative Studien über den Weltkrieg“ von Wilhelm Groener, Generalleutnant a. D. — 244 Seiten 8 mit 2 Bildtafeln und 22 dreifarbenen Skizzen. — E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1927. — 12 RM., Ganzleinen 15 RM.

weniger klar hervor und wird auch von anderen oft übersehen. Ich habe es — um ein Beispiel anzuführen — bei Kriegsbeginn aber selbst erlebt, was es heißt, mit einer Truppe in den modernen Kampf zu gehen, deren Infanterie teilweise mehr Maschinengewehre, noch Feldküchen hatte, deren Artillerie ungenügendes Richtgerät, ungenügende Fernsprechanstaltung und feineres Munitionsvorrat (nicht einmal Leichter) besaß, und die weder Kolonnen noch Feldlagereite hatte, — und das war die planmäßig auch zum Kampfe im freien Felde bestimmte Hauptartillerie der großen Festung Straßburg. Mit der Ausstattung der nichtmobilen Besatzungs- und Ersatztruppen lag es noch weit schlimmer aus. Ohne umfangreiche und kostspielige Friedensbeschaffungen wäre dem allen nicht abzuhelfen gewesen.

Für den Generalobersten v. Molke war die Lage im Jahre 1914 unendlich viel schwerer, als wie sie Graf Schlieffen 1905 seiner Studie zugrunde gelegt hatte. Das richtige Bild bekommt man erst, wenn man nicht nur die tatsächlichen Stärken von 1905 und 1914 gegeneinander stellt, sondern das Verhältnis zur Stärke des Gegners in Betracht zieht. Das aber hatte sich nicht nur im ganzen gewaltig zuzunehmen der Mittelmächse verschoben, sondern auch an der Westfront, auf die es zunächst ankam. Wen die Schuld an den Veräufnissen in unserer Rüstung trifft, und wie weit diese Veräufnisse zeitlich zurückreichen, soll hier nicht untersucht werden. Man kann aber nicht an der Tatsache vorbeigehen, daß — so oft der Reichstag von der Regierung aufgelöst wurde — es im Streite um militärische Forderungen geschah (dabei einmal allerdings um solche für Südwesafrika).

Sehr zu begrüßen ist, daß Groener als das erstrebenswerte Ziel für den Feldherrn hinstellt, daß er die Armeen — sie möchte sagen wie Schachfiguren — bewegen kann. Das wird wohlwund und klärend gegenüber den heutigen Bestrebungen, die „Pflöge“ der Truppe in übertriebener Weise in den Vordergrund zu schieben. Im Jahre 1914 waren für das Bewegen der Schachfiguren — um bei diesem Bilde zu bleiben — aber doch erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden, und — ohne das Geschicklichen der damaligen Obersten Heresetzung irgendwie beschönigen zu wollen — möchte es doch auch zweifelhaft sein, ob selbst unter dem Grafen Schlieffen alle geforderten schwierigen Manöver — Angriff und Wiederausweichen oder umgekehrt — geklärt waren. Besonders fraglich erscheint mir das für die aus Reserve-, Ersatz- oder gar Landwehrtruppen gebildeten Verbände, die eben nur einfachen Aufgaben gewachsen waren. Jedes Ausweichen mit nicht ganz selbstgeführten Truppen hat doch große Bedenken; ob es alle deutschen Verbände 1914 ausgehalten hätten, steht dahin. Führung und Truppe waren auf solches Manövrieren nicht eingespült und können es bei Millionenheeren und kurzer Dienstzeit vielleicht überhaupt kaum sein. Diese Gesichtspunkte lassen das Verfahren 3. B. der 4., 5. und 6. Armee sicherlich weniger anfechtbar erscheinen, wenn auch unumwunden zuzugeben ist, daß es aus dem Rahmen der Schlieffen-Operation herausfiel.

Graf Schlieffen selbst hat gesagt: „Wer eine oder beide Flanken angreifen will, muß, um von Leuten usw. abzuhelfen, der Stärkere sein.“ Er war sich eben klar darüber, daß auch sein Feldzugsplan gegen Frankreich mit unterlegenen Kräften nur von einem gottbegnadeten Feldherrn freigeht zu Ende geführt werden würde. Solche Feldherren besaß das Schicksal nur selten; Generaloberst v. Molke gehörte nicht zu ihnen, und dieser Mann hatte — wie dargelegt — obendrein noch mit zahlreichen großen Schwierigkeiten zu kämpfen, die in der Schlieffenschen Studie von 1905 nicht zu Tage traten. Er hat die Gedanken dieser Studie feineswegs abgelehnt; er wollte nach ihnen handeln, aber Erkenntnis und Willensstärke reichten nicht aus, um angelegtes der schon geschilderten Erklärungen, der Einwirkungen des Gegners, des Tätigkeitsdranges der Unterführer und der Erfolgsaussichten, die sich auch außerhalb des Schlieffen-Planes zu bieten schienen, an diesem unbeirrt festzuhalten. So empfinden mir es als eine Tragik, daß das vorhandene „Siegesrezept“ nicht verwendet wurde. Es ist wie immer: der richtige Plan allein ist nichts, das Entscheidende ist der Wille und die Tat.

Es will mir schließlich bedenklich erscheinen, die Sünden der höheren Führung der Fehlerfreiheit der „Truppe“ gegenüberüberzulesen, wie es auch bei Groener gelegentlich geschieht. Wie haben es auch bei berechtigter Anerkennung und Bewunderung für die glänzenden Leistungen unserer Truppe schon im Kriege vielfach allzu sehr daran gemöhnt, die zahllosen „Fehler“, die natürlich auch sie gemacht hat, zu übersehen. Die Nachkriegszeit hat dann in so verstärkter Maße in dieser Richtung gewirkt, daß es heute überhaupt kaum noch jemand magt, von solchen Fehlern zu sprechen und davon, daß auch sie die Führung um manchen Erfolg gebracht haben, der ihr nach den getroffenen Maßnahmen wohl hätte zuzufallen dürfen. Ebenso muß immer wieder betont werden, daß auch die feindliche Führung ebenso viele oder mehr „Fehler“ gemacht hat wie die unsere. Es scheint daher nicht unbedenklich, darzutun, wie es gekommen wäre, „wenn“ wir alles richtig machten, ohne gleichzeitig die Fehler des Gegners aufzuweisen und ihm zuzubilligen, daß auch er alles aus beste durchführte.

Darin, daß Groener für die Arbeit in Ostpreußen eine Kriegsführung von höchstem Nagenut vertritt, scheint mir ein gewisser Widerspruch gegenüber dem Schlieffenschen Plan für den Zweifrontenkrieg zu liegen. Ich meine, wenn man zielbewußt alles auf die Karte der Westentscheidung gesetzt hatte, dann mußte man im Osten hinsichtlich sehen, und Generaloberst v. Molke hatte nicht zu unrecht, wenn er der 8. Armee mit auf den Weg gab, sie solle sich nicht abscheiden lassen, sondern nötigenfalls hinter die Weichsel ausweichen. In solchem Falle die Provinz Ostpreußen zu „sanktionieren“ scheint auch der Studie des Grafen Schlieffen aus 1905 wie seiner Aufgabe von 1898 zu entsprechen. Wenn Groener trotzdem als Aufgabe für die 8. Armee die Verteidigung Ostpreußens um jeden Preis verlangt, so mag ihn dazu der Wunsch veranlaßt haben, auch die Operationen in Ostpreußen im Lichte Schlieffenscher Bernüchtungsstrategie zu zeigen. Das ist ihm vollaus gegönnt, und er hat daran eine Reihe überaus fähiger und höchst lehrreicher Operationsstudien geknüpft.

Zannenberg ist der einzige Sieg, der Groeners strenger Prüfung standhält: „Der Wille und das Längstun der Jugend, gepaart mit der Weisheit und Ruhe des Alters, hielten ihren Einzug beim Oberkommando“, schreibt er, und dann — nachdem der Sieg errungen: „War es Kriegsglück, von dem man gemeinhin zu sprechen pflegt? Gewiß war auch dieses dabei, aber doch nicht allein, es war weit mehr, es waren die militärischen Fähigkeiten und Tugenden, die wie ein Magnet das Kriegsglück an sich ziehen: die Folgerichtigkeit der operativen Idee und die Beharrlichkeit der Ausführung.“

Der Schluß des Groenerschen Buches stellt eine scharfe Abfrage dar an alle, die die Kriegstun in irgendeine bestimmte Theorie zu zwingen suchen. Er billigt „dem Feldherrn völlige Freiheit von jedem Prinzip“ zu und schreibt über den Grafen Schlieffen: „Soldat gottbegnadeten, kühner, schöpferischen Menschen gehen nicht von Methoden und Schemen aus oder wie man es nennen mag, ihnen fließt eine ewige Quelle.“

Wenn ich — soweit die Bestimmung geschichtlichen Urteils in Frage kommt — in einzelnen Punkten von dem abweiche, was sich aus Groeners Studien ergibt, so stimme ich ihm doch in der Gesamtaufassung durchaus zu. Es ist ihm gelungen, uns in fesselnder Weise bekannt zu machen mit der Gedankenwelt seines Helden. Man legt das Buch, dem man weitest Verbreitung wünschen möchte, mit hoher Befriedigung und um einen geistigen Genuß reicher aus der Hand. Dem Schicksal aber großt man, daß es uns nicht hat ins Feld ziehen lassen unter der zielstrebigen Führung des Generalstabschefs, der voraussehen, „was kommen wird und kommen muß“, der als „strategischer Exerziermeister“ das Meer wie eine geschlossene Palanz nach Frankreich hineinzuführen gedachte und der den Generalstab ergötzen hatte noch seinem Grundsatze: „Wehr sein als scheinen, viel leisten, wenig hervortreten.“

Die Entwicklung der politischen und militärischen Lage in China.

Seitdem in China 1911 die Mandchu-Dynastie beseitigt und die Republik ausgerufen wurde, ist es mit der Macht der Zentralregierung immer mehr bergab gegangen, haben die Provinz-Gouverneure sich eine immer größere Selbständigkeit angeeignet. Die Gouverneure erhoben Fülle und verschafften sich dadurch die Mittel, eigene Truppen zu unterhalten. So ist in Peking eine ohnmächtige Regierung, die mit den auswärtigen Mächten über das gegenseitige Verhältnis verhandeln soll, während die tatsächliche Macht in der Hand einiger Generale liegt, die sich gegenseitig mit fehen und ihren Machtbereich möglichst über das ganze Land ausdehnen versuchen.

Innerspolitisch hatten sich verschiedene Parteien gebildet, von denen in den Vordergrund getreten sind:

Die **Li-Mill-Partei** hatte bis 1924 die Regierung unter dem Präsidenten Tsao-tsun geleitet. Auf sie stützte sich der General Wupeifu, der 1924 in der Provinz Sichuan im Peking ein starkes Heer zusammengezogen hatte und von dem man annimmt, daß er von den angelsächsischen Mächten unterstützt wird. Einer seiner Div. Komd. war der Gen. Feng-Yu-huang, der „christliche General“ genannt, weil er und seine Truppen den christlichen Glauben angenommen hatten. Seine Div. galt als die bestdisziplinierte Truppe Chinas.

Die **Ansu-Partei**, die für ein Zusammengehen mit Japan eintritt. Sie stellte 1925 den Präsidenten Tuan-shi-ju und einen großen Teil der Mitglieder der damaligen „provisorigen Regierung“.

Die **Kuo-min-Tang**, die ursprünglich sozialistische Partei, die sich immer mehr nach der kommunistischen Richtung hin entwickelt hat. Ihr bedeutendster Führer war Dr. Sun-yatsen, einer der besten Köpfe Chinas, der eine Fülle von Gedanken und Plänen über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Landes propagiert hat. Er erlag im Frühjahr 1925 einem Leberleiden in Tientsin auf der Fahrt nach Peking. Von seinen Nachfolgern hat keiner ihn an Bedeutung erreicht. Trotzdem hat die Partei durch die Unterstützung Kuangwangs eine von Peking unabhängige Regierung aufrichten können, die seit 1925 die Provinzen Kwangtung und Kwangsi beherrscht und zur Zeit ihren Machtbereich über ganz Süchina zu erweitern sucht.

Bei der Machtlosigkeit der verschiedenen chines. Zentral-Regierungen ist es begreiflich, daß auch die Mandchuren, die früher durch die Mandchu-Dynastie mit China vereinigt war, sich selbständig gemacht hat. Hier hatte sich der organisierte und politisch herozerregende Tschang-so-lin zum unumschränkten General-Gouverneur gemacht. Durch Auffstellung einer starken und guten Armee hatte er seine Machtstellung erheblich gefestigt. Seine Truppen werden häufig nach dem Sitz des Warshalls in dem ammuoretischen Stadtteil Fengtien der Stadt Muiden als „Fengtien-Truppen“ bezeichnet. Innerspolitisch gilt Tschang-so-lin als Anhänger des monarchischen Systems. Deshalb haben auch viele von den Volkselementen vertriebene russische „Weißgardisten“ in seinen Reihen Aufnahme gefunden. Er regiert absolut diktatorisch. Außenpolitisch stützt sich Tschang-so-lin auf Japan, von dem er unterstützt werden dürfte.

Im Herbst 1924 begann Tschang-so-lin seinen Machtbereich nach Süden zu erweitern und eröffnete hierzu eine Offensive von Muiden aus in südwestlicher Richtung mit dem Schwermegelschiff an der Küste entlang der alten Einfallstraße in das nördliche China.

Die Armee Wupeifus stellte sich ihm in der Höhe von Shanbeikuan entgegen. Eine Zeitlang stand der Kampf unentschieden. Da verließ der „christliche General“ Fung mit seiner Division seinen Platz in der Schlachtrichtung nordöstlich Peking, marschierte nach der Hauptstadt und setzte sich in ihren Besitz. Mit diesem Verrat brach die Armee Wupeifus zusammen. Wupeifu selber flüchtete nach Mittelchina und zwar nach Santau am Yangtsekiang, wo seine Partei einen starken Anhang hatte, und verschanzte zunächst hier von der politischen Bühne. Fung, dem sein Ehrgeiz wohl verbot,

sich ganz auf die Seite Tschang-so-lins zu schlagen, wich bei dessen Annäherung von Peking auf Kalgan aus, während sich in Peking, von Tschang-so-lin beherrscht, die „provisorige Regierung“ unter dem der Ansu-Partei angehörenden Präsidenten Tuan-shi-ju bildete, in der angeblich Vertreter aller Provinzen, Stände und politischen Parteien Aufnahme finden sollten.

Das Frühjahr 1925 verlief verhältnismäßig ruhig, die „provisorige Regierung“ versuchte sich zu konsolidieren, was ihr mangels militärischer und anderer Machtmittel nur bebingt gelang; vor allem aber nutzten die drei feindlichen Generale die Zeit, um die benachbarten Provinz-Gouverneure politisch unter ihren Einfluß zu bekommen, sich neue Einnahmekquellen zu erschließen und ihre Armeen zu verstärken bzw. neu aufzustellen. Gen. Fung suchte von Kalgan aus Verbindung mit dem russ. Botschafter Karadan und mit der russ. Käterregierung. Daß auch in der zwisch. Sibirie und China liegenden Mongolei im Sommer 1925 das Räuberheer sich durchsetzte, dürfte hiermit in Zusammenhang stehen. Ruß arbeitete von da ab sowohl mit dem Gen. Fung, der die nordwestl. Provinzen Chinas unter seinen Einfluß brachte, als auch mit der Kaulon-Regierung im Süden zusammen. Ruß unterstützte aber auch in ganz China, getreu seiner überall angewendeten Methode, die national-chines. Bewegung und rief das chines. Volk zum Kampf gegen den Kapitalismus und gegen die kapitalistischen Fremdmächte auf, um aus hier vor allem seinem Lobpreis England eine Niederlage beizubringen. In ganz Rußl. wurden Vereine „Hände weg von China“ ins Leben gerufen. Die Erträge der Sammlungen dürfen ziemlich reiflos zur Förderung der national-chines. Bewegung Verwendung gefunden haben.

Die Bewegung kam im Sommer 1925 offen zum Ausbruch, als in einer Japanern gehörigen Baumwollfabrik in Shanghai ein chines. Arbeiterstreik ein zunächst rein wirtschaftlicher Streik proklamiert wurde. In kurzer Zeit griff der Streik auf sämtliche Ausländern gehörige Fabriken über. Als bei den anschießend stattfindenden Demonstrationen und Unruhen teils der unter engl. Zeitung stehenden Fremdenpalast eingeschritten wurde, kam es zu Blutvergießen und Unruhen, die auf die anderen Küstenplätze und größeren Städte im Innern übergriffen. Die Bewegung entfaltete sich als eine von den nationalen und aufklärerischen Elementen, vor allem der Studentenschaft, geleitete „fremdenfeindliche Bewegung“, die sich jedoch nur gegen die Angehörigen derjenigen Staaten richtete, die den Vorteil von Sonderrechten, wie eigene Gerichtsbarkeit, Exterritorialität und andere genossen. Jetzt rächte sich das unerhörte Vorgehen der alliierten Mächte gegen die in China liegenden Deutschen im Weltkriege bitter. Die Achtung vor dem weißen Mann war verloren gegangen. Die Tatsache, daß Deutschl. und Deutsch-Estreichl. sowie auch Rußl. auf alle Sonderrechte nach dem Weltkriege hatten verzichten müssen bzw. diesen Schritt freiwillig gehen hatten, ließen in den Chinesen den Wunsch entstehen, auch von den anderen Mächten die Aufgabe dieser Sonderrechte zu fordern.

Die anhaltende Bestreitung ihrer Fabriken, der energisch durchgeführte Boykott ihrer Waren ließen es den Fremdmächten geraten erscheinen, entgegenzukommen, zumal ein gemeinames Vorgehen gegen die Bewegung durch Vereinbarung zwischen den Mächten nicht zu erzielen war. Zunächst gelang es der chines. Regierung zu berichten, daß zu Ende Oktober 1925 die Vertreter aller dieser Fremdmächte zu einer „Konferenz“ nach Peking zusammengeführt wurden, auf der die wichtigsten, das gegenseitige Verhältnis betreffenden Fragen gelöst werden sollten. Diese Konferenz war China schon 1922 auf der Washingtoner Konferenz in Aussicht gestellt worden, die Fremdmächte hatten es aber verstanden durch Rüstifizierung der betr. Abkommen ihr Zustandekommen bisher zu verhindern. Der erste positive Erfolg der nationalen Bewegung war also die Ein-

berufung dieser Konferenz, die für die weitere Entwicklung Chinas von großer Bedeutung hätte werden können, es aber leider nicht wurde.

Das Zustandekommen dieser Konferenz wäre fast im letzten Moment noch vereitelt worden durch kriegerische Vorgänge, die sich im Oktober 1925 in Mittelschina abspielten. Hier hatte Wupeifu, der Gegner der provisorischen Regierung, 5 Provinzen beiderseits des Jangtse und zwar Hupeh, Hunan, Kiangsu, Fukien und Tscheking zu einem Bunde vereinigt, während der Marschall Tschang-fo-lin seine Kräfte in den Küstenprovinzen Tschü, Schantung und Kiangsu bis nach Shanghai vorgeschoben hatte. Anschließend auf Geheiß Wupeifus brach der Gouverneur von Tscheking, General Sund-Guang-Fang mit seinen Streitkräften übertragend in Kiangsu ein, so daß Tschang-fo-lin genötigt war, Shanghai zu räumen und seine Kräfte zunächst hinter den Jangtse und später auf weiteren Druck — anschließend auch von Westen aus Honan her — bis in die Provinz Schantung zurückzunehmen. Damit kamen die militärischen Operationen im Herbst 1925 wieder zum Stillstand.

Trotz dieser wohl absichtlich von Wupeifu hervorgerufenen Geschicknisse eröffnete die Zollkonferenz in Peking am 26. Oktober 1925 ihre Tagungen. Vor allem die Vereinigten Staaten bemühten sich hier, China in weitgehendster Weise entgegenzunehmen, um damit die Sympathien des chinesischen Volkes zu gewinnen und den Absatzmarkt, der den anderen Mächten, vor allem Engl. verloren gegangen war, für sich zu erobern.

Die chines. Vertreter forderten von Anfang an für China die Rückgabe der Zollautonomie. Bisher waren die Einnahmen aus den Zöllen an die Fremdmächte verpagt und wurden durch eine von Ausländern besetzte Zollverwaltung erhoben. Damit ging der chines. Regierung eine Haupteinnahmequelle verloren, woraus sich z. T. ihre Machtlosigkeit erklärt. Dafür hatten die Provinzgouverneure selbständig auf fremde Waren provinzielle Einfuhrzölle, den „Litin“ erhoben. Die amerik. Regierung setzte sich für eine Rückgabe der Zollautonomie an die „provisorische Regierung“ etwa vom Jahre 1929 ab ein unter der Bedingung, daß bis 1928 diese Provinzialzölle beseitigt würden. Die anderen Großmächte waren jedoch keineswegs zu einer derartigen Stützung der Zentralregierung bereit. Auch zeigten die weiteren Ereignisse, daß die großen Generale keinesfalls auf ihre Einnahmequellen verzichten wollten. Die Verhandlungen der Zollkonferenz verlandeten immer mehr, die bis schließlich 1926 auseinanderlag ohne den geringsten Erfolg ergiebt zu haben. Die Rückgabe der Zentralregierung war damit fastlogisch unmöglich bestätigt worden.

(Fortf. folgt.)

—n—

Vom kleinen Zukunftsheer.

Von Hauptmann Dittmar.

Die interessanten Ausführungen des Majors Dr. Lothar Rendulic in Nr. 7 vom 18. 8. 1926 des „Militär-Wochenblattes“ über die Formen eines künftigen Krieges“ berühren ganz naturgemäß auch die Frage nach den Formen eines künftigen Heeres. Wie die Formen künftiger Kriegsführung abhängig sind von den Gezeiten, technischen und wirtschaftlichen Mitteln, die mit Sicherheit den Kriegführenden zu Gebote stehen, so muß auch die Form eines Heeres, die Organisation eines Volkes für den Krieg, von dem Gedanken getragen sein, die gebotenen Mittel im Sinne der Kriegsenfcheidung zur Ausnutzung zu bringen. Die Formen künftiger Kriegsführung und der notwendig auf diese eingestellten Heeresverfassung stehen somit in engen Wechselbeziehungen, und ganz zwangsläufig ergibt sich aus der Frage nach den Eigenarten künftiger Kriegsführung ein Suchen nach einer Heeresform, die diesen Eigenarten gerecht zu werden vermag.

Rendulic will den Begriff der Deckungsarmee, wie er, ohne an sich völlig neu zu sein, sich in den militärischen Gedankenengängen der Nachkriegszeit zunächst theoretisch und schließlich in organisatorischen Maßnahmen großer Militärstaaten auch praktisch herangebildet hat, zum „Anfangsheer“

entwickeln. Es soll zu einem möglichst schlagkräftigen Instrument ausgestattet und hierdurch instandgesetzt werden, wenn irgend möglich schon aus eigener Kraft den Krieg zu entscheiden. Man wird diesem Gedanken um so eher zustimmen können, als er in dieser Beziehung bewährten Vortragsansfassungen entspricht. Was war schließlich der Handreich auf Völlig anders als ein Versuch, die Deckungsarmee ihrem hohen Wert und ihrer Bereitschaft entsprechend zu einem kräftigen Schlage einzusetzen, allerdings mit begrenztem Ziel? Schon die Eröffnung des Feldzuges von 1870 von französischer Seite — fortwährender Vorkampf unter Verzicht auf weitgehende Kompletzierung der als schlagkräftig angenommenen Friedensstruppe — enthält den Gedanken des Anfangsheeres und das Bestreben, mit ihm die Entscheidung zu suchen.

Die Lehren des Weltkrieges, in dessen Verlauf das Volk in Waffen im allerweitesten Sinne Notwendigkeit wurde, haben freilich dem Gedanken des Deckungsheeres eine höhere Bedeutung zugewiesen, als sie ihm ordem zuzum. Unter seinem Schutz soll sich die Umstellung der gesamten Volkskräfte auf den Krieg vollziehen, ohne die ein großer neuzeitlicher Kampf auf die Dauer nicht geführt werden kann. Aber ein schlagkräftiges Anfangsheer wird immer auch den besten Grenzschutz, die beste Mauer um den eigenen Wirtschaftsbereich darstellen. Darüber hinaus wird der Gedanke, das Deckungsheer zum sofort einsetzbaren Anfangsheer auszugestalten, durch die bittere Lehre des Weltkrieges gefördert, daß eine beständige Erschöpfung der gesamten Volkskräfte die Folge jener reißenden Umstellung aller nationalen Energien auf den Krieg sein kann. Es liegt nahe, die Erschöpfung durch frühzeitige Entscheidung vermeiden zu wollen. Jede Maßnahme, die der schnellen Einsetzbarkeit wenigstens eines Teiles der Gesamtkräfte zu dienen vermag, gewinnt erhöhte Bedeutung in einer Zeit, der die katastrophalen Folgen eines zum Dauerzustand gewordenen Krieges noch in allzu frischer Erinnerung sind. Die Forderung nach schneller Entscheidung künftiger Kriege ist mithin im tiefsten Sinne berechtigt.

Hinzu kommt, daß die erit im Weltkriege entwickelten Waffen — Flugzeug, Tank, Gas, motorisierte Truppen — in Zukunft dem Angriff gegenüber der Verteidigung ein Übergewicht auch in rein taktischer Hinsicht wiedergeben zu haben scheinen. Dieses Übergewicht wird, darin ist Rendulic unbedingt beizustimmen, im weiteren Verlauf eines Krieges durch verstärkte Abwehr mehr und mehr ausgeglichen werden. So drängt die neuzeitliche Bewaffnung schon von sich aus auf schnelle Entscheidung, noch ehe die gegnerische Abwehr voll entwickelt ist.

Mit Recht sieht Rendulic — im Einklang mit den Anschauungen aller militärischen Autoritäten — im Bewegungsrieg die einzige Form der Kriegsführung, die entscheidend wirken kann. Der Stellungkrieg, Urtat und Folge des Strebens, Massen an Menschen und Material ins Feld zu führen, ist demgegenüber Erklarung, Ausschaltung des geistigen Elements in der Kriegsführung, Grund zu wirtschaftlicher und seelischer Erschöpfung der Kriegführenden. Wie ihm entgegen? Der Weg heißt: Vermeiden der Massen, Vermeiden der riesenhaften Volksausbeute des Weltkrieges, die schon durch das Mißverhältnis zwischen verfügbarer Raum und ins Feld geübter Masse das freie Spiel der Kräfte hindert. Das Mittel ist: Das kleine Heer, das Anfangsheer, das den Krieg entscheiden soll, noch ehe aus Bauern und Industriearbeitern Soldaten, aus Pflügen Schmerzer geworden sind.

Das kleine Heer! Es ist viel von ihm geschrieben worden in der Nachkriegszeit. Für viele ist es das Mittel, das uns von die Klippen heruntürmen soll, an denen im großen Kriege nicht nur wir gescheitert sind, das Mittel, das der „defizienten“ Kriegsführung letzter Weltkriegsjahre eine gesunde geistige Grundlage wiedergeben soll und wiedergeben kann, weil es klein ist. So wird zum erstenmal in der Kriegsgeschichte die Kleinheit der Heere zu einem Vorzug gestempelt. Zum erstenmal wird — so scheint es — die alte Wahrheit gelehrt, daß der Schlachtentag bei den stärkeren Bataillonen zu sein pflegt. Darum erscheint es wohl angebracht, den Begriff des kleinen Heeres kritisch zu betrachten.

Rendulic tut das gleiche, indem er von „verhältnismäßig“ kleinen Heeren schreibt und dafür eine „entpropfende“ Stärke fordert. Aber im Zusammenhang mit den vom kleinen Anfangsheer gebotenen operativen Möglichkeiten, die er mit Recht in den Vordergrund seiner Abhandlung stellt, mag es doch scheinen, als lei die geringe Größe des Anfangsheeres schon von sich aus als ein Vorzug zu werten. Demgegenüber muß festgestellt werden: Daß die künftigen Feldheere, verlässlich mit denen des Weltkrieges, zunächst nur klein sein können, wenn sie im Sinne erkannter Notwendigkeiten zu frühzeitigem entscheidenden Austritten befähigt sein sollen, dürfte gewiß sein. Aber diese verhältnismäßig geringe Stärke ist eine Erwünschtheit, mit der man zwar rechnen muß, die aber keineswegs erwünscht ist und etwa deshalb zu fördern wäre.

Erwähnen wir kurz die Ursachen, die eine geringere Größe künftiger Anfangsheere erwarten lassen. Der hauptsächlichste Grund für die Minderung ihrer zahlenmäßigen Stärken liegt in der starken Betonung der technischen Kriegserzeugung, wie sie sich aus der Betonung im Weltkriege heraus ergeben hat. Die Maschine spart Menschen an der Front, aber sie bedarf deren hinter der Front und im Heimatgebiet. Auch das Streben nach schneller Entscheidung macht die Anstellung der Wehrkraft aus den Krieg nicht überflüssig. So werden in Zukunft Divisionen von Sacharbeitern der Kampffront fehlen, die unter früheren Anschauungen zur Einreichung in die Frontarmee gekommen wären. Je stärker aus Gründen der Schlagkraft gerade das Anfangsheer mit technischen Kampfmitteln ausgestattet sein wird, um so mehr an Arbeitskräften wird in Zukunft an vordereilen für Fertigung und Nachschub an Munition, Betriebsstoffen usw. anzusetzen sein. So werden die Rückschlüsse auf die Kriegswirtschaft als Grundlage der materiellen Stärke eine Ansäufung von Menschen im Feldheer von selbst verbieten.

Sobald werden finanzielle Gründe das Wachstum der kämpfenden Heere beschränken. Die Ausstattung mit maschinellen Kampfmitteln verlangt verhältnismäßige Leistungsfähigkeit, Kapital und Arbeit. Damit verbiethet es sich überall, der Weltkraft im Frieden zu starke Kräfte zu entziehen. Die Folge sind verringerte Friedensstämme und damit eine Minderung der schnellen Einsatzbereitschaft großer Heere. Über aber verstärkte Ausbildungszeiten! Demgegenüber sind die Anforderungen, die ein Krieg von heute an die feischlichen Kräfte, an den Grad von Ausbildung und Erziehung des Soldaten selbst stellen, gemessen. Erhöhte Anforderungen einerseits, verringerte Ausbildungs- und Erziehungsmöglichkeiten andererseits sind schwer vereinbar. Ganz besonders dann, wenn wir die starke feischliche und körperliche Entwertung heutiger Industriearbeitermassen von Kriegsgedanken in Rechnung stellen, wenn diese auch unter dem Einbruch von Nachkriegs- und Revolutionserscheinungen stark überbädigt zu werden pflegt. So dringt der Gedanke des „kleinen“ Heeres, d. h. eines Heeres, das sich auf dem Gedanken der Auslese und weitgehender Freiwilligkeit im Gegensatz zum unterschiedslosen Zwang großer Massenheere aufbaut, um selbst als Lösung aus dem Gegensatz von Ermüdungen und Möglichkeiten auf. Denn daran muß festgehalten werden, daß das Größenscheitern immer ein möglichst großes Heer ist. Die großen Meister der Kriegskunst, so sehr sie ihre Größe besonders dann erwiesen, wenn sie eine Minderzahl zum Siege führten, haben niemals in der Uebersahl der ihnen zur Verfügung stehenden Kräfte ein Hindernis auf dem Wege zum Erfolg erblickt. Auch der Gegner strebt nach hoher Bereitschaft und stärkerer Schlagkraft seines Anfangsheeres. Wird der notwendige Wettlauf nach Überlegenheit in irgendeinem Punkte sich darin äußern dürfen, daß einer dem andern in der Kleinheit seiner Streitkräfte zu unterliegen sucht? Das scheint zu absurd, als daß es sich hierüber zu sprechen lohnte. Nicht in dem Streben nach Kleinheit, sondern nach möglichst hoherwertigkeit der Heere wird sich das Suchen nach Überlegenheit über den Gegner auszudrücken haben. Nur insoweit, als Größe der Heere im Mißverhältnis zu ihrem inneren Wert und zur Menge und Qualität ihrer materiellen Ausstattung steht, kann sie zum Nachteil werden. An sich ist die Überlegenheit an Zahl stets ein wesentlicher Siegessfaktor auch für das künftige „kleine“ Heer.

Das Ideal würde sein, wenn die ganze wehrfähige Bevölkerung in ihm seinen Platz finden könnte. Kriegs- und wirtschaftliche Zusammenhänge und die Erkenntnis, daß Hochwertigkeit bei Menschen und Dingen niemals Waffensprüche sein kann, verbieten die Verwirklichung dieses Ideals. An dieser Forderung können wir nicht vorbeugen. Man muß sie anerkennen, aber man soll sich hüten, aus der Not eine Tugend machen zu wollen. Das Anfangsheer, das zugleich Kernheer ist, soll nicht klein sein, sondern es wird klein sein — leider, wie wir sagen müssen. Deshalb muß alles getan werden, um das entscheidende Anfangsheer — im Rahmen der notwendigen moralischen und technischen Hochwertigkeit und nach Maßgabe der erforderlichen schnellen Bereitschaft — möglichst groß zu gestalten. Das „kleine“ Heer, das zu betonen erscheint notwendig, macht die Arbeit an den Waffen keineswegs überflüssig.

Man mag hiergegen einwenden, daß in kommenden Kriegen der Rahmen eines Heeres in erster Linie durch die vorhandenen materiellen Kampfmittel gezogen werden wird, deren Zahl aus technischen und wirtschaftlichen Gründen verhältnismäßig nur beschränkt sein kann, und bei denen die Wirksamkeit einen wesentlichen Faktor für den Erfolg darstellt als die zahlenmäßige Stärke im alten Sinne. Nehmen wir an, daß dies in dieser Form zutrifft: Das Streben nach Vermehrung der Kampfmittel bleibt nichtsdestoweniger immer bestehen. Er wird sich dann eben im Drange nach möglicher Verbreiterung der materiellen Grundlauge auswirken, um so mehr, je wirksamer die neuesten Kampfmittel im Sinne einer schnellen Entscheidung zu sein scheinen. Jede Verstärkung der materiellen Ausrüstung vernebt aber zugleich das zu ihrer Befehung und Bedienung erforderliche Menschenmaterial. Die Technisierung schafft immer nur „verhältnismäßig“ kleine Heere. Absolut bleibt trotzdem das Bestreben auch nach zahlenmäßiger Überlegenheit bestehen.

Die Möglichkeiten in operativer Hinsicht, die Rendulic von der geringeren Stärke künftiger Anfangsheere, die Kerntuppen im wahren Sinne werden sollen, erhofft, bleiben auch dann bestehen, wenn es gelingt, die notgedrungen „kleinen“ Heere der ersten Bereitschaft zu „verhältnismäßig“ starken Armeen zu gestalten. Nur ein starkes Heer — verglichen mit der Stärke des Gegners — vermag die schnelle Er schöpfung zu vermeiden, die auch die schwere Waffe des Kernheeres bald abzumumpfen vermag. Je stärker es ist, um so mehr wird seine Tiefenlagerung möglich sein, die allein, nicht nur in taktischer, sondern auch in operativer Hinsicht, nur die Dauer die Freiheit des Entschlusses sichert. Nur eine verhältnismäßig große Stärke wird das Anfangsheer dazu befähigen, das Erstarren der Bewegung zum Stellungstakt zu verhindern. Vielleicht läßt sich damit der Kreislauf, dem alle Dinge unterliegen. Vielleicht geht die Vergrößerung aus der „Kernheer“ bald so weit, daß auch sie wieder im Mißverhältnis zum verfügbaren Raum stehen. Mag dann der menschliche Geist auf neue Mittel und Wege sinnen, um erneut der Beteiligung operativen Willens und Könnens Bewegungsfreiheit zu erkämpfen. Kommt es aber dahin, daß auch der Kampf der Anfangsheere wieder in das bloße Bringen materieller Kräfte verfließt, so ist es ein natürlicher Weg, der dahin führt, seine Unnatur, sein militärischer „Malthusianismus“, der in der Beschränkung der Heere das Heil der Zukunft sieht.

Wir wiederholen: das „kleine“ Heer der Zukunft mag eine Notwendigkeit sein, aber es ist nichts, was anzustreben ist. Es darf nicht zu einer gedanklos erhobenen Forderung werden, etwa mit der Begründung, daß es sich mit dem leichten Florett wirksamer setzen ließe als mit dem schweren Säbel. Ein solcher Vergleich würde an der Oberfläche bleiben. Das Streben nach Überlegenheit bleibt stets bestehen, auch nach zahlenmäßiger. Das Kernheer, das Anfangsheer, das wir voraussetzen, wird ein Kompromiß aus größter Zahl und höchstem inneren Wert verbunden mit bester materieller Ausrüstung sein. Andernfalls kann es nicht sein, was es sein soll, nämlich eine Waffe, die von der Hand einer überlegenen Führung zu schnellen, entscheidenden Schlägen geschwungen werden soll.

Sch bin mir bewußt, hier manche Selbstverhändlichkeiten ausgesprochen zu haben. Aber auch sie zu betonen erschien notwendig. Zu oft wird heute ein kleines Heer, wie das Alexanders des Großen, als Ziel auch unserer künftigen Entwicklung betrachtet und gefördert. Eine gewisse Religion und Bereitschaft zum Verzicht prägt sich in dieser Förderung aus. Vergessen wir nicht, daß jene kleine Heer Erfolg hatte, weil auf der einen Seite Mazedonier, auf der anderen aber Perser aus der Spätzeit ihres Reichs standen.

Aber wird in einem künftigen europäischen Krieg Perser, wie Mazedonier sein? Nichts ist gewiß als der Wille, das eigene Volk möglichst in seiner Gesamtheit zu höchster kriegerischer Leistung zu befähigen.

Man darf Krenulle dankbar sein, daß er mit seiner Forderung nach „entsprechender“ Größe auch des Anfangsheeres zur Klärung von Begriffen beigetragen hat, die für die künftige Entwicklung sehr wesentlich sind!

Von Mudros nach Mudania.

Eine Studie über die Bedingungen des türkischen Widerstandes und die Ursachen seines Erfolges gegen die Feindmächte 1919—1922.

Mudros, ein unbedeutender Ort auf der Insel Lemnos, und Mudania, die Hafenstadt von Bursa am Marmarameer, haben historische Berühmtheit erlangt, seit in ihren Mauern die Verträge abgeschlossen wurden, welche den Krieg im Orient und den letzten türkisch-griechischen Freiheitskrieg beendet haben. Für die Türkei bedeuten die Namen mehr als das, nämlich das Symbol der zwei wichtigsten Epochen ihrer neuesten Geschichte. Mudros, die tiefste Erniedrigung des Volkes, Verlust der nationalen Souveränität und der lebensnotwendigen Existenzbedingungen; Mudania den Gipfel nationaler Wiedererhebung, den Rückgewinn politischer Gleichberechtigung und den Beginn einer Ära des Fortschritts und Aufschwungs. Zwischen beiden liegt nur ein Zeitraum von vier Jahren. Wie war dieses Wunder möglich? Wie konnte es gerade dem schwächsten Bundesgenossen der Mittelmächte am raschesten gelingen, den Vernichtungswillen seiner Feinde zu brechen und seinen Platz an der Sonne zurück zu gewinnen? Es lohnt sich, in der Zeit der vierten Wiederkehr des Waffenstillstandes von Mudania (11. Oktober 1922) einige Minuten darüber nachzudenken. Man wird dabei zu der Erkenntnis kommen, daß die Verhältnisse einer Vergleich mit den unferigen, trotz scheinbarer Parallelen, nicht zulassen.

Zunächst, was waren in Kürze die Bedingungen des Vertrages von Sévres, der aus dem Waffenstillstand von Mudros hervorgegangen ist?

Die Stizze zeigt sowohl die türkischen Grenzen von 1914 als von 1920. In Europa sollte diese annähernd mit der Tschakalafschinie zusammenfallen. Ostwärts war Griechenland zugehörig. Der Vertrag lag außerdem ein Sonderregime für die Meereengen vor, schuf ein autonomes Kurdistan und eine Smyrna-Zone, die auf dem Papier unter türkischer Souveränität, tatsächlich aber unter griechischer Verwaltung stand. Er sagte die Bildung eines unabhängigen (lies griechischen) Pontos-Staates ins Auge und teilte auch noch im Innern Anatóliens große Provinzen als italienische und französische Interessengebiete auf. Er erklärte die Unabhängigkeit des Libanos und Armeniens, machte Cilicien, Syrien und Mesopotamien zu Mandatsstaaten und verpflichtete die Türkei, den status quo in Ägypten, im Sudan, in Ägypten, Marokko, Tunis und Äthiopien, ferner die Regelung der Angelegenheiten nach den Balkanriegen sowie die Ungültigkeit des Friedens von Brest-Litowsk (Kars, Ardahan, Batum) anzuerkennen. Er beschränkte die türkische Waffenmacht auf eine Leibwache des Sultans und eine Gendarmerie, löste die Flotte auf, setzte eine Finanzkontrolle ein, betretene eine Reparationspflicht und führte die „Kapitalisationen“ wieder ein usw. usw. Alles in allem ein Dokument, das an Ungehörlichkeit mit dem Versailleser Vertrage weitertreffe konnte. Es hinterließ eine Kumpflerei, deren Hauptstadt ohne Hinterland, jenseits eines Meeresarmes, in einem

anderen Kontinente lag, die vom Ägäischen Meere durch fremde Interessengebiete abgeschlossen, von Ausland durch neue, ihm feindliche Staaten getrennt, dem italienischen und französischen Einfluß ausgeliefert war, und nur noch einen schmalen Zugang zu dem Schwarzen Meere behielt. Ein Gebilde, dessen Lebensunfähigkeit auf der Hand lag, und wie beim Versailleser Vertrag, den Vernichtungsgedanken seiner Väter klar zum Ausdruck brachte.

Es drängt sich nun sofort die Frage auf, ob die Türkei im November 1918 noch weiter Widerstand hätte leisten und dadurch den Vertrag von Mudros hätte vermeiden können?

Aufteilung der Türkei nach dem Vertrage von Sévres 1920.



- | | |
|---------------------------------|---|
| 1 griech. Thrakien. | 10 engl. Mandat Palästina. |
| 2 Smyrna und griech. Bithynien. | 11 (engl.) Belgier, Franzosen, Niederl. |
| 3 autonom. Pontos-Staat. | 12 (engl.) Libanos. |
| 4 italien. Zone. | 13 (selbständ. Sultanat Äthiopien). |
| 5 franz. Zone. | 14 (selbständ. Sultanat Libanon). |
| 6 türkisch. Armenien. | — türkisches Gebiet nach dem Vertrage von Sévres. |
| 7 selbständ. Kurdistan. | |
| 8 franz. Mandat Syrien. | |
| 9 engl. Mandat Irak. | |

Der Verfasser glaubt, nach gründlichem Studium der in Frage kommenden Verhältnisse, sie bejahen zu dürfen. Es geht aus den Memoiren Kemal Paschas hervor, daß er tatsächlich schon damals — und nicht ohne Erfolg — die Organisation der nationalen Verteilung angeregt hat. Auch hatte er offenbar bestimmte Pläne für die Fortsetzung des Krieges im Auge, zu deren Verwirklichung er sich um das Portefeuille des Kriegsministeriums im Kabinett İzzet Pascha, der die Verhandlungen in Mudros führte, bewarb. Nachdem ihm dies mißlungen war, suchte er wenigstens die Durchführung des Vertrages zu hintertreiben. Näheres über die Art seiner Pläne ist in seinen Aufzeichnungen nicht enthalten. Aber wenn man von der militärischen Lage ausgeht, in welcher er von der Tatsache der Waffenstillstandsbedingungen überrascht wurde, so ist es nicht schwer, sich in seine Gedanken hineinzuleben.

Am 19. September (1918) hatte eine arabische Division an der Palästinafront verlagert und dadurch den Durchbruch des englischen Koalitionserbes verschuldet. Die türkische Armee mußte daraufhin den allgemeinen Rückzug antreten, und innerhalb sechs Wochen ganz Syrien ausgeben. Aber — und das ist der fundamentalste Unterschied zu dem deutschen Rückzug aus Frankreich — in ihrem Rücken war keine Revolution ausgebrochen, die ihre hemmenden und demoralisierenden Wirkungen auf die Führung oder die Truppe ausgeübt hätte. Die Unruhen und Demonstrationen bei dem

Durchmarsch von Damaskus trugen panarabischen Charakter. In der anatolischen Heimat war alles ruhig — das Volk mußte dort die längste Zeit gar nichts von der eingetretenen Katastrophe in Palästina. Die Verhältnisse des türkischen Rückzugs gingen über die Begleitederziehungen einer Niederlage nicht hinaus. Es gab dabei — unter dem Beispiel deutscher Offiziere und Truppenteile — wiederholt Anläufe zu örtlichem Widerstande. Und wenn diese den englischen Vormarsch nicht aufhalten konnten, so lagen die Gründe weniger bei der mangelhaften Befehlskraft der Türken als bei der großen Beweglichkeit des verfolgenden und umgebenden Kav. Korps und den gleichzeitigen Divisionen britischer Flottenabteilungen längs der Küste, welche die Türken zu immer weiterem Ausweichen nach Norden zwangen.

Die strategische Lage begann sich für die letzteren erst zu bessern, als der Rückzug Ende Oktober Aleppo und die Höhe von Alexandrette erreichte. Damit war ihre Flanke wieder frei geworden und die Gefahr, abgetrennt zu werden, gebannt. Die türkische Armee stand dort an der Grenze von Anatolien und Syrien, an der türkisch-arabischen Sprachengrenze, die sogar den Wilsonschen Prinzipien entsprach. Hier konnte und mußte die Armee wieder gefammelt und eine neue Verteidigungslinie aufgebaut werden. Dies konnte um so leichter geschehen, als die Loslösung von dem Gros der englischen Kavallerie bereits eingetreten war, nachdem diese offenbar weder die Absicht, noch die Kraft besaß, noch weiter nach Norden vorzudringen, und nachdem die Struktur des Landes einen solchen Plan in hohem Maße begünstigt hätte. Es wäre die Aufgabe des Hauptquartiers gewesen, diesen Gedanken ins Auge zu fassen und die seitdem verfloßenen sechs Wochen zu seiner Durchführung auszunutzen. Statt dessen war das Kabinett Talaat unter dem niedermettenden Eindruck der Niederlage zurückgetreten, das Triumvirat auf einem deutschen Uboot nach Odessa geflüchtet, und am 31. Oktober zu Mudros das Todesurteil der Türkei unterjochten worden.

Nur vorher hatte Mustafa Kemal Pascha, der tüchtigste Unterführer der ehemaligen Front von Tal Karim, von General Yinan das Kommando über die ganze Armeeabteilung „Mibirim“ übernommen. Er war eben im Begriff, die ihm geliebte 2. und 7. Armee in eine verwendungsfähige Kampfeinheit zu verschmelzen, neu zu organisieren und das überflüssige Material nach Norden in Sicherheit zu bringen, als der Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten bei ihm eintraf. Der Depeschenwechsel, den er damals mit dem Großvezier führte, gibt ein lebendiges Bild, wie die beiden einander entgegengelegten Anschauungen: der bedingungslosen Waffenstreckung auf der einen, des festen Verteidigungswillens auf der anderen, miteinander kämpften; wie er verlor, Äziz Pascha die Augen über die wahren Ziele der Engländer zu öffnen; und wie er — noch nach Mudros — aus eigener Verantwortung Anordnungen traf, den Engländern eine Handlung bei Alexandrette zu verbieten. Als alles nichts half, bat er um Enthebung von seinem Posten.

Aus dem ganzen Verhalten Mustapha Kemals kann man schließen, daß er sich nicht besiegt gegeben hätte, wenn er den Oberbefehl über die ganze türkische Armee befehlen hätte. Wie es auch den unbedingten Anschein erweckt, als ob sich die Pforte durch die Sorge um Konstantinopel und aus dynastischen Rücksichten über Gefahr habe beeinflussen lassen.

Auf was hätte sich der Entschluß Mustapha Kemals zu weiterem Widerstande stützen können?

In erster Linie auf die Gunst des Geländes. Die anatolische Halbinsel, das eigentliche nationale Gebiet des alten osmanischen Reiches, wird nach Süden und Südosten gleichsam von der Natur selbst verteidigt, indem sich hohe und schwer gangbare Gebirge vom Mittelmeer bis zum Bosporus ziehen. Der Amanus und der Cilicische Taurus sind für Truppen nur auf einer einzigen Passstraße zu überqueren. Sie lagen in der Hand der Türken. Sie waren während des Krieges durch deutsche Ingenieure zu erstklassigen

Heeresstraßen ausgebaut und die großen Tunnelstrecken der Bahn — Ironie des Schicksals — eben am Tage des englischen Durchbruchs bei Tal Karim dem Vollbetriebe übergeben worden. Sie waren nötigenfalls ebenso leicht wieder unbrauchbar zu machen. An der Bagdad- und Anatolischen Bahn nördlich des Gebirges, namentlich bei Bogazici und Karaman, aber auch in Diarbekir und im Innern des Landes, lagen noch beträchtliche Mengen an Material und Lebensmitteln in Depots zerstreut, die teils nicht mehr nach Süden hätten abtransportiert werden können, teils für die östlichen Fronten bestimmt waren, und die nun der Taurusstellung hätten dienstbar gemacht werden können. Von der Mossulfront, aus Azerbeidjan, aus den Cappadogenien konnten mit der Zeit noch Verstärkungen an die Tauruspässe herangezogen, und auch die nationale Verteidigung hätte schon in diesem Zeitpunkte, und von der Regierung selbst ausgerufen werden können, wie sie später Kemal gegen sie organisiert hat. Bedeutet man, welchen hartnäckigen Widerstand die schlecht bewaffneten Kabylen im Rif und im „täche de Taza“ geleistet haben, und daß die Türken damals nichts anderes als ein englisches Kavalleriekorps vor sich hatten, das zudem auf einem Okkupationsgebiete von riesiger Ausdehnung zerstreut war, so muß man Mustapha Kemal recht geben, daß es verfrüht war, bedingungslos die Waffen zu strecken.

Man wird einwenden, daß die Entente in diesem Falle Konstantinopel oder Smirna besetzt hätte. Aber z. B. der Verhandlungen von Mudros waren die Daraneisen noch geschlossen. Die türkische 5. Armee stand jezt fast drei Jahren untätig für diese Möglichkeit an den Küsten Kleinasiens und der Halbinsel Galipoli bereit, und die Winenperre war noch ebenso wirksam wie im März 1915. Es hätte den Engländern zum mindesten neue große Anstrengungen und Opfer gefordert, die Meeresengen oder die Tauruspässe zu forcieren, zu denen sie in jenem Augenblicke sicher nicht mehr bereit gewesen wären.

Schließlich hätte auch der vorübergehende Verlust von Konstantinopel in dem Erstgenannten der Türkei keine ausschlaggebende Rolle gespielt. Die Hauptstadt ist noch ihrer zentralen Lage zwar von Anatolien, aber nicht umgekehrt Anatolien von Konstantinopel abhängig, was der spätere Freiheitskrieg nur zu deutlich beweisen hat. Die Bestimmung der Sowjetrepublik über die ohne sie bevorstehende Lösung der Meerengenfrage hat eine wirksame Basis zu diplomatischen Verhandlungen, um von dort Unterstützung zu erhalten. Bei abchnittweisem Zurückgehen den Krieg nach Anatolien hätte die Türkei wahrscheinlich den Krieg noch Monate durchhalten können und die Entente vor unangenehme Entschlüsse gestellt.

In dieser Richtung mögen sich ungefähr die Gedankengänge Mustapha Kemals bewegt haben, als er im Nov. 1918, an die Südküste des Taurus ziehend, mit der hohen Pforte um die Einlösung des Vertrages von Mudros rang. Die dabei gestreiften Verhältnisse geben auch indirekt schon den Hinweis, wie er in der knappen Zeit von drei Jahren den Vertrag von Sevres zerrissen und nach Rubania gelangen konnte.

Neben dem festen Verteidigungswillen, dem Willen zur Tat und dem Mut der Verantwortung, welche die Vorbedingungen seines Erfolges waren, ist sein Verdienst vor allem die klare Erkenntnis seiner Lage und ihrer Chancen gewesen, sowie der rücksichtslose logische Ausbau seines Planes, der auch nicht vor dem Kampfe gegen den eigenen Sultan zurückschreckte. Er wußte, daß er nicht vergebens an die Freiheitsliebe seiner anatolischen Bauern appellieren würde. Er erkannte, daß die Unwirksamkeit seiner Berge und die vielgeschmähte Rückständigkeit der Berkehrseinrichtungen seiner Heimat ihm hier zum wertvollsten Bundesgenossen wurden; er war sich klar darüber, daß die Drohungen der Entente und der Pforte nicht ernst zu nehmen und nur der Versuch zur Einküderung waren, hinter denen sich ihre Hilflosigkeit verbarg; er verstand es, sich gleich zu Anfang durch einen entschlossenen Vorstoß gegen Neuarmenien im Rücken Luft zu machen, und zu einem vorzeitigen Vertrage mit Ausland zu gelangen, und konnte

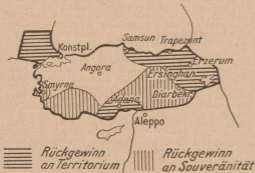
bei der allgemeinen Kriegsmüdigkeit seiner Feinde mit Sicherheit annehmen, daß sie sich zu keiner großzügigen militärischen Kraftentfaltung mehr aufschwingen würden. Evident war er nicht umsonst in der Atmosphäre Abdul Hamids aufgewachsen, um aus der Verfehltheit der Interessen der Großmächte zur rechten Zeit den Nutzen zu ziehen.

Der Entente hätte in der Tat nichts Unangenehmeres geschehen können als die Ausrufung der nationalen Regierung in Anatolien. Dadurch war der offiziellen Regierung in Konstantinopel die Einwirkung auf das Land und den Mächten die Möglichkeit genommen, den Sultan zur Durchführung des unterschriebenen Vertrages von Sevres zu zwingen. Nachdem weder England, noch Frankreich, noch Italien Lust verspürte, für die ihnen aus dem Friedensvertrage zufallenden Vorteile ihre eigene Haut zu Markte zu tragen, wurde zuletzt der salomonische Ausweg gefunden, die verhältnismäßig intakte griechische Armee als Gerichts-vollzieher ins Land zu schicken. Sie wurde von England mit modernem Material ausgestattet, und die Entschädigung Griechenlands sollte aus Kosten von Frankreich und Italien erfolgen. Ein griechischer Sieg hätte außerdem eine Stärkung des englischen Einflusses in Kleinasien bedeutet. So gingen die Interessen in Paris und London wieder einmal auseinander, und hier war der Punkt, wo Mustafa Kemal den diplomatischen Hebel ansetzen konnte.

Als er im September 1921 die Griechen in die Sattaria-stellung zurückgeworfen hatte, führte Frankreich, daß sich das Blättchen zu wenden begann und ärgerte nicht, daraus die Schlusfolgerungen zu ziehen. Das bald darauf abgeschlossene „Angoraabkommen“, in welchem Frankreich einen Sonderfrieden mit der Türkei machte und die Regierung von Angora anerkannte, gab Mustafa Kemal das Spiel schon halb gewonnen.

Nach dieser Sprengung der Einheitsfront der Entente bot das kleinasiatische Unternehmen auch für England keine Aussichten mehr. Es zog seine Hand von Griechenland immer mehr zurück, stellte die Kredite und Munitionslieferungen ein und überließ die griechische Armee zuletzt ihrem Schicksal. Am 9. September 1922 zogen die Türken in das befreite Smyrna ein. Am 11. Oktober kam der Waffenstillstand von Mudania zustande, welcher die Basis für den Vertrag von Lausanne bildete (siehe Seite 33).

Die neue Türkei nach dem Vertrage von Lausanne 1923.



Wenn man die Hauptgedanken der vorliegenden Studie noch einmal zusammenfassen will, so ergibt sich, daß die neue Türkei ihre Freiheit und politische Wiedergeburt keineswegs allein der Energie und dem Genie des Gazi, noch einem höheren Maße von Freiheitsliebe, Heldennut oder Nationalbewußtsein verdankt — wie es von türkischer Seite manchmal hingestellt werden möchte. Diese räumlichen Eigenschaften, so hoch man sie auch einschätzen darf, wären unter gleichen Verhältnissen, wie sie der deutsche Zusammenbruch an deutschen Fronten vorand, ebenso zu Unfruchtbarkeit und Ohnmacht verdammt gewesen, als die vielen Tausende deut-

scher Männer, die über die Schmach von Compiègne glaubten zugrunde gehen zu müssen; die tieferen Gründe zu dem Erlasse des türkischen Freiheitskrieges lagen außerhalb eines Mustafa Kemal und seines tapferen Volkes. Sie lagen in der Zertrümmerung der politischen Eintreibung der Türkei, in der Unwegsamkeit, den großen Entfernungen und besonderen Verhältnissen des Landes und in der Unmöglichkeit und Kriegsmüdigkeit seiner Gegner. Und vor allem war die Türkei von der kommunistischen Suche, diesem gefährlichsten, alles zerlegenden inneren Feinde, verschont geblieben, dessen Dolchstoß allein das Unglück über Deutschland heraufbeschworen hat.

Major a. D. D. Welsch.

Die Denkwürdigkeiten des Generals der Kavallerie a. D. v. Bernhardt¹⁾.

Aus den soeben erschienenen Lebenserinnerungen des Generals der Kavallerie a. D. Fr. v. Bernhardt spricht ein „durchaus nüchternen, verblitteter Mann“ zu uns, aber auch ein Mann von leidenschaftlicher Liebe zum deutschen Vaterlande, den der noch immer bestehende Wunsch besetzt, ihm mit allen Kräften und bis zum Tode zu dienen. Seine Denkwürdigkeiten beweisen uns, daß der General sich sein ganzes Mannesleben hindurch in diesem Dienste verzehret. Er sah den rechten Weg und zeigte unabhängig in die Richtung; er sah aber auch, daß Deutschland sich verirrt und zu Falle kommen mußte. Das ist die Tragik seines Lebens! Uns aber und denen, die nach uns kommen, weist er mit seinem Buche auch die Bahn nach oben. „Das Schicksal Deutschlands ist mit dem der Menschheit identisch und kann daher nicht endgültig zum Niedergang führen.“

Immer zwei Linien laufen im Buche nebeneinander und beleben stets aufs neue die Handlung: die Schicksale des Mannes und des deutschen Volkes, des Soldaten und des Politikers, der Armee und des Staates, Preußens und Deutschlands — und sind doch dauernd aufs innigste miteinander verflochten. Dieser Mann „lebte und webte in den deutschen Gedanken“. „Wie die Deutschen die Menschheit vom geistigen Zwange befreien, so werden sie auch in Zukunft den Materialismus niedertämpfen, der aus dem Weltkriege siegreich hervorgegangen ist.“ Das ist die Zuversicht des Generals.

In laufender Mobilmachung machte er 1870 sein Offizierexamen, und zwar mit „Königs Belobigung“. Wir begleiten ihn durch den Feldzug und sehen ihn auch mehrmals die französischen Bevollmächtigten aus Paris nach Versailles zu Bismarck geleiten und beim weltgeschichtlichen Moment zugegen sein, wie sie die Waffenstillstands- und Kapitulationsverhandlungen unterschrieben. Er war es, der am 1. März 1871 beim Einzug in Paris die Kavallerieespäße führte, mit ihr die Barricade vor der Brücke von Neuilly übersprang und dann als erster unter dem arc de triomphe hindurchritt, wo heute über dem Grabe des „unbekannten Soldaten“ die ewige Flamme brennt.

Die kavalleristische Laufbahn des Generals ist frühzeitig gekennzeichnet durch ein Sonderstudium der Kavallerietaktik, dessen Ergebnisse er auch bald der Öffentlichkeit nicht mehr vorenthielt. Stets wies er die Wege zum Fortschritt und hatte hierbei harte Kämpfe mit veralteten Anschauungen zu bestehen. Vernichtend kritisierte er das vom Grafen Haeferle verfaßte Kavalleriereglement von 1876, das die charakteristischsten Erscheinungen der modernen Schlacht ganz unberücksichtigt gelassen habe. Schon als Leutnant und später als Eskadronchef empfand er peinlich die offizielle Anschauung, als ob die Kavallerie stets als geschlossenes Ganzes zu Pferde aufzutreten hätte, und er selbst legte damals schon besonderes Gewicht auf die Ausbildung zu Fuß.

Nach einer Generalsreise unter dem Grafen Waldersee, mit dem er dann sein Leben lang in Wechselbeziehung blieb, wurde Rittmeister v. Bernhardt, obwohl

¹⁾ Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstr. 68—71. 15 M., Ganzleinen 18 M.

er nie zuvor im eigentlichen Generalstabe war, als Generalstabsoffizier zur 15. Division nach Köln versetzt, wo er in den von ihm angelegten Randern die kaumenswerten Leistungen der Infanterie, besonders im Marschieren, unmittelbar kennen lernte und so sein unbedingtes Vertrauen in den unergleichlichen Wert der Armee als Kriegsinstrument, also auch als Instrument der Politik, vertiefte, von dem im geeigneten Moment Gebrauch gemacht werden mußte.

Als Major in der Kriegsgeschichtlichen Abteilung bearbeitete Friedrich v. Bernhardt einen Teil des 1. schlesischen Krieges, und vom Jahre 1892 stammt seine Polemik mit Professor Hans Delbrück, der „in harter Selbstüberhebung“ wählte, daß erst durch ihn Clausewitz richtig interpretiert worden sei. Wenn aber der General meint, die Delbrücksche Ansicht sei heute gänzlich verfallen, so ist ihm wohl dessen Tätigkeit im parlamentarischen Untersuchungs-ausschuß entgangen. Glücklicherweise fanden sich auch neuerdings, vor allem in Wolfgang Foerster*) und im General Beckell, Kämpfer, die wiederum, wie seiner Zeit General v. Bernhardt, „nicht sehr säuberlich“ mit ihm umsprangen.

Unabhängig Käte ließ sich der Verfasser Jahrzehnte hindurch im „Militär-Wochenblatt“ vernehmen und fand damit, besonders in der Truppe selbst, viel Anerkennung. Während er Chef im Metz war, hielt er am 9. 2. 1898 in der Militärlichen Gesellschaft zu Berlin einen Vortrag über „die Elemente des modernen Krieges“, aus dem mit dem Erfassen festzustellen ist, wie richtig dabei die Erhebungen eines solchen Krieges vorausgesehen worden sind. Seinen europäischen Ruf begründete der schriftsteller Bernhardt durch sein bei Müller 1899 erschienenen Buch „Unsere Kavallerie im nächsten Kriege“, das ins Englische, Französische und Italienische überetzt worden ist, am wenigsten aber in Deutschland Beachtung fand, zumal in den amtlichen Kreisen, mit deren Tenzen es allerdings im schroffen Widerspruch stand. Denn es verlangte — „bescheiden genug“ — Gleichberechtigung für das Feuergefecht der Kavallerie mit dem Gefecht zu Pferde. Aber auch Entfesselung des Volkstriegs forderte der Verfasser schon damals für den Kriegsfall, und er schreibt mit Recht: „Erst dem Weltkrieg war es vorbehalten, die Richtigkeit der Anschauungen zu beweisen, die ich schon 1899 dargelegt hatte.“

Als Chef der Kriegsgeschichtlichen Abteilung waren seine Hauptarbeiten die „Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik“, mit denen er es dem Leser erleichtern wollte, den Lehrgehalt der geschilderten Ereignisse zu erfassen. Der Gedanke wirkte fort und fand mehrere Jahre nach Belegung seines Urhebers noch eine vorbildliche Verwirklichung in der Darstellung des 18. August 1870.

Als Divisionstammandeur unter Hindenburg glaubt General v. Bernhardt die „sechszehnjährigen Lebensjahre“ zugebracht zu haben, weil er bei seiner Arbeit unter ihm immer seinem Herzen habe folgen können, ohne befürchten zu müssen, verlegt zu werden.

Im Kaisermandat 1906 kam die augenblickliche Rinderwertigkeit der Kavallerie aller Welt, vor allem auch dem Kaiser, zum Bewußtsein, und nun sollte plötzlich geholfen werden. Bernhardt's Zeit schien gekommen. Sein Vortrag vom 6. 3. 07 in der Militärlichen Gesellschaft war ein Ereignis. Er schien gesiegt zu haben. Das Kavalleriereglement wurde neu gefaßt, aber vom Schlussergebnis kamte der General nicht befriedigt sein, und er schreibt darüber mit Recht: „Wir haben im Weltkrieg mit Blut bezahlt, daß man meinen Ideen nicht gefolgt war.“

Nach seiner Verabschiedung erschien das Buch „Von heutigen Kriegen“. Geradezu ungeheuren Eindruck machte 1912 sein weiteres Werk: „Deutschland und der nächste Krieg“. Wie er dazu kam, es zu schreiben, wird erst recht verständlich beim Lesen seiner vorhergehenden

Denkwürdigkeiten. Denn sie bewiesen eindringlich, wie frühzeitig der General die deutsche Politik nach Bismarcks Abgang als fehlerhaft erkannte und mit welcher Kraft und Unermüdblichkeit er sie geistete. In Wort und Schrift mahnte er zur Umkehr; auch wies er klar die Wege dazu. Wiederum gilt durchaus auch hier das oben angeführte Wort von der Ruhe mit Blut. Das Buch wurde in kürzester Zeit in sieben Auflagen gedruckt und in fast alle Kultur Sprachen überetzt; aber das Auswärtige Amt soll es haben unterdrücken wollen. Das Werk wollte das deutsche Volk aufreithen und zog den Schluß, daß wir nur unter höchster Anspannung unserer militärischen Kräfte dem herannahenden Sturm gewachsen sein könnten. Das Buch hat dem General vielfach den Vorwurf eingetragen, er habe damit unseren Feinden Waffen geliefert, um uns als Kriegsheer zu verstreuen. Wir glauben dem Verfasser Recht geben zu sollen, wenn er jetzt schreibt, die übrigens von ihm nicht vorausgesehene Wirkung im Auslande habe jedenfalls vor dem erstrebten Zweck zurücktreten müssen. In der Tat, heute wissen wir, daß Bernhardt's Buch den Krieg wahrhaftig nicht verschuldet hat, wohl aber, daß dem von ihm so bitter verurteilten Mangel an Vorbereitung, insbesondere auch in der Auffassung des deutschen Volkes über seine Lage, der Verlust des gigantischen Krieges zur Last fällt — eine einzige Anlage! — Auch die „Denkwürdigkeiten“ wirken an vielen Stellen als solche. Aber durchaus nicht nur das! Indem sie nachträglich noch einmal den Gang der Dinge im klaren Lichte eines nichternen Verstandes erscheinen lassen, wollen sie wiederum unserem Volke, aus Liebe zu ihm, die Augen für die Wirklichkeit öffnen, damit es geläutert und gläubigen Herzens der kommenden, „gewaltigen Weltkatastrophe“ entgegengehe. Sie möge uns vorbereitet finden, sachlich und moralisch. Sonst würde auch Bernhardt's letztes Buch abermals nur ein Kaschandraruf gewesen sein!

Es fällt schwer, hier innezuhalten. Denn wir haben fast noch nichts gehört von den vielen hochbedeuten Menschen, mit denen der Verfasser zeitlebens in regem Verkehr gestanden, nichts von seiner eigenen geistigen Entwidlung, seinen vielen Reisen, seinem Verständnis für die Kunst und seine Führerlebnisse im Weltkriege, in den er als 63-jähriger gegangen ist. Aber all ist es ein Gewinn, ihn zu hören. Ein herbarter Mann, meinte er die edelsten Triebe. Die Startmutigen werden ihm dankbar sein, die Angekretelten ihm zürnen, und das ist gut so! — totschweigen können sie ihm nicht.

Oberstleutnant a. D. Obfelder.

Soldat und Politiker*).

„Der Soldat treibt keine Politik.“ Das war die einfache Formel, mit der vor dem Kriege das Verhältnis des Militärs zum Politischen bestimmt wurde. Widerinrich bestand eine resorstmäßige Trennung des rein militärischen vom politischen Denken. Der Ausgangspunkt seiner Untersuchung bildet der „Fall Zabern“, in ihm sieht Stadler ein geistiges Vorwegnehmen jener Tragödie des Weltkrieges, in der sich der Kompetenzkonflikt zwischen Oberster Heeresleitung und politischer Staatsführung an der deutschen Kation unheilvoll auswirkte, in der auch die selbstzerföderliche Frontbildung des deutschen Reichstages mit der Weltdemokratie zur revolutionären Erhebung des deutschen Militarismus führte. Vom Bürgermeister von Zabern über das esch-lohringische Staatssekretariat bis zum Reichstanzler Bethmann-Hollweg ging damals wie ein roter Faden die Linie des Unverstandes gegenüber der staatspolitischen Bedeutung der Wehrmacht. „Das Wesen der Politiker, die aus Vessortgeist diesen Kampf bis in die letzten Konsequenzen entwickelten, war „Berantwortungslosigkeit“. Umgekehrt durften die Kur-Soldaten, die damals

*) Hans Delbrück, ein Porträtmaler? Von Wolfgang Foerster. Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin E 28, 68, 68—71. 0,70 M.

*) Verlag des Bundes der Großdeutschen, Berlin W 35, Potsdamer Str. 121 S. heft 4. Preis 0,80 M. („Soldat und Politiker“ von Dr. Ed. Stadler. — Auszug —)

den Konflikt bis in die letzten Instanzen laufen ließen, ohne doch die Folgerungen eines solchen Machtkampfes bis zur „Erreichung der militärisch-politischen Alleingang“ zu ziehen, nicht im Zweifel darüber sein, daß sie damit nichts Positives taten, ja ihr eigenes Wert gefährdeten.

„Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“; dieser alte Vorschlag hätte doch eigentlich rechtzeitig eine Heranbildung von Führern auf den beiden eng verknüpften Gebieten vorbereiten müssen, und als dann der Weltkrieg einen innigen Zusammenhang zwischen Feldherrn und Staatsleitung nun wirklich herbeiführte, bestand die Möglichkeit, diese Tatsache auch rechtlich und für jeden sichtbar zu stabilisieren. Das konnte mühelos der Oberste Kriegsherr tun, wenn er nicht über verfassungsmäßige Zwirnsfäden stolpern wollte. Das mochte aber auch neben dem Kaiser oder über den Kaiser hinaus mit dessen stillen Einverständnis die Oberste Heeresleitung selbst tun. Selbst wenn die Zusammenlegung von Kriegführung und Staatsführung nur ein für die Dauer des Krieges gedachtes Provisorium geblieben wäre, hätte sich diese Vereinseitigung überaus günstig ausgewirkt.“ Man muß ja dabei auch berücksichtigen, daß damals ohnehin der politische Verwaltungsapparat des Staates vielfach von Trägern der Wehrmacht unter militärischen Gesichtspunkten mitgeführt wurde, daß auch das ganze Wirtschaftsleben mittelbar oder unmittelbar der Kriegführung dienbar gemacht war. Würde diese Zusammenlegung hergeleitet, dann war damit erreicht, daß auch das Volkbewußtsein unter eine einheitliche geistige Führung geriet.“ Ludendorff hat oft darüber Klage geführt, daß die militärische Leitung entscheidend gehemmt und letzten Endes um den Erfolg gebracht wurde, weil die „Politik“ die geistige Führung des Volkes der Heimat aus den Händen gleiten ließ. Mit Recht betont Stadler, daß hierbei der Fehler an der Kriegführung selber lag, die den Verwaltungsapparat und die Wirtschaftsorganisation an sich riß, aber gerade das entscheidende Gebiet der geistig politischen Führung des Volkes der „Politik“ überließ.

In die offensivere Sphäre griffen die „patentierten Berufspolitiker“, das Schlagwort von den „politischen Übergriffen der Obersten Heeresleitung“ wurde geprägt, der Kampf zwischen dieser und der Staatsführung um die Kriegs- und Friedensziele begann. Das bittere Ende ist bekannt.

Die preußisch-deutsche Wehrkraft wurde zerschlagen. Die Weltdemokratie war ein Traum. Überall ist aber seitdem der „politische Militarismus“ der bestimmende Machtfaktor geworden, so in der Türkei, in Italien, selbst in dem roten Sowjetrußland.

In dem letzten Kapitel spricht Stadler dann von „den deutschen Gegenwartsaufgaben der Offiziere und des Frontsoldatentums“, er behandelt darin 1. die Eingliederung des „Proletariats“ in die Gesellschaftsordnung des deutschen Volkstums und in das Rechtssystem der nationalen Bewegung, 2. die geistige, politische Vereinseitigung der nationalen und völkischen Bewegung. „Politisch bewegend im alternen Europa ist der Satz, daß der Soldat Diktator-Politiker sein kann, daß er zur machtvollen Führung im Chaos berufen ist.“ Die Männer der Tat können daher nach seiner Meinung nur „aus der Latschigkeit der alten preußisch-deutschen Armee, aus der Offizierschicht und aus dem Frontsoldatentum aufsteigen.“ Wir befinden uns in ähnlichem Zustande wie nach dem Dreißigjährigen Kriege oder in der Zeit Napoleons, „deshalb muß uns heute in Deutschland die Synthese des Politischen und Militärischen gelingen. Die damit gestellte Aufgabe kann nicht in einigen Wochen und aus einer Art Surra-Stimmung heraus gelöst werden. Dafür ist in der gegenwärtigen Zeit das Verhältnis des Politischen und Militärischen auf deutschem Boden noch viel zu unklar. Auf Jahre und Jahrzehnte hinaus muß dieser Kampf bemessen sein. Wie im Kriege ist auch heute das Wesentliche das Durchhalten des Geistes.“

Der Zweck der Veröffentlichung dieser Gedanken wäre nach dem Wunsch des Verfassers erreicht, wenn es gelänge, an der Hand dieser Schrift die Politisierung der nationalen Frontsoldatenbewegung und der völkischen Jugendbewegung zu beschleunigen.

Ein bemerkenswertes französisches Buch: „En missions spéciales“.

Unter dem Titel „La Guerre des Cerveaux. En missions spéciales. Mémoires d'un agent des services secrets de l'entente“ ist eben bei Berger-Levrault, Paris, ein recht bemerkenswertes Buch erschienen, das auch unser Interesse verdient.

Wie der Name sagt, handelt es sich um eines der wenigen Bücher über den Nachrichtendienst oder besser über den französischen Geheimpionagedienst. Selbstverständlich bekommen wir aber lediglich unsere angeleglichen Spiondaten in breiter Ausführung vorgelegt.

Als Verfasser zeichnet Ch. Lucieto, der jedoch in Wahrheit nur Bearbeiter dessen ist, was sein Held der Geschichte, ein im Dunkel der Anonymität bleibender französischer Agent, ihm liefert.

Das Buch beginnt mit der Schilderung der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegsorganisation des französischen Nachrichtendienstes in Frankreich. Dabei trotz der Schilderung von Übertreibungen. Selbstredend stehen dem unheimlichen General v. Seeckt trotz Versailles, Kontrollkommission und Geldmangel der ganze Kriegsapparat mit ungeheuren schwarzen Geldmitteln noch immer zur Verfügung, daher sei das arme Frankreich auch heute noch mit Spionen überschwemmt. Ob nicht die Franzosen diesen angeleglichen ungeheuren Apparat trotz ihrer Allwissenheit dem General v. Seeckt nur deshalb zuschreiben, um ihre Steuerzahler gefügiger zu machen? Plut à Dieu, qu'il en soit ainsi!

Es folgen Kapitel über den deutschen Uboottkrieg und dessen Abwehr mit manchen interessanten Einzelheiten. Daß der Uboottkrieg — die einzig mögliche Antwort auf die Hungerblockade — als Verbrechen gebrandmarkt, die englische Abwehr der Ubootsflotten hingegen als preiswürdige Kampftat gepriesen wird, versteht sich. Daß der Uboottkrieg England hätte niederringen können, wird durch diese Kapitel bestätigt. Inoffiziell befand sich England in großer Not, doch als das Wasser bis zum Hals tiegel, fanden die Engländer im letzten Augenblick wirksame Gegenmittel, voran die Taillen (D-Boote), dann Nepe, Flugzeug-Ubootsjäger, Wasserbomben, den Barabane usw. Anscheinend wird das Kapitel „Comment l'Allemagne faillit gagner la guerre“ nur deshalb so stark düster gefärbt, um die alliierten „Helden“ der Ubootsflotten besser hervortreten zu lassen.

Etwas pathologisch mutet an: „Une invention diabolique de l'Etat Major allemand.“ Diese „teuflische Erfindung“ ist der sog. „Höllenstein“, dessen Erfinder angeblich ein bish. Hptm. v. B. . . . sein soll und dessen Photo auf S. 45 gegeben wird, als er eben bei der Verangemahne an der Sonne seinen Unterstand verläßt. (Warum dieses rührende Zeitgefühl den Hohen gegenüber, nur den Anfangsbuchstaben zu nennen?)

Der Höllenstein ist nur ein Instrument, bestimmt hauptsächlich zur Zerstörung von Kornspeichern, Wallbällen, Magazinen usw. Das Ding sah einem roten oder blauen Farbstoff ähnlich, barg im Innern eine Gaspschloß und einen Zündbolz. Wenn man die Spitze des Weißstoffs abtrug und dadurch die Pschloß zertrümmerte, geriet der Zündbolz in Brand. Die eigentliche Brandentwicklung soll erst nach 10 bis 30 Minuten merkbar geworden sein. Diese scheußliche deutsche Erfindung (S. 44) soll August 1916 durch den alliierten Nachrichtendienst in der Schweiz (?) entdeckt sein. Prof. Reif der Universität Vaulanne hätte im Auftrag der Schweizer Regierung auf italienisches Viso im verdächtigen Koffer untersucht und diese Weißstoffe gefunden, deren Natur er feststellte. Diese Weißstoffe aber waren damals (S. 46 und 47) noch keine Brandbleistifte, sondern mit Sprengstoff (Pikrinäurepräparat) gefaden, das durch einen elektrischen Blitzdrat in ähnlicher Weise zur Explosion gebracht wurde, wie dies bei den gewöhnlichen Treibminen der Fall ist.

Lucieto aber irt, wenn er behauptet, die Füllung hätte 15 g Sprengstoff betragen. Das wäre selbst bei einem spez. Gewicht von 2 g/cm³ ein Inhalt von 7½ cm³. Man prüfe an Hand der Zeichnung (S. 49) den möglichen Inhalt und wird sehen, das in den ganzen Hohlraum des Weißstiftes

teine 5 cm³, geschweige 7½ cm³ hineingehen. Sei dem wie immer, jedenfalls macht diese Zahl auf den biederen französischen Kenner einen derartigen Eindruck, daß er auch den folgenden haarsträubenden Linsinn glauben wird:

„... ces engins torpilles étaient destinés à faire sauter les usines hydroélectriques des Alpes italiennes...“ Man sieht, daß das Buch auf starke Wirkung auf die Schweiz berechnet ist.

In einem erst zu nennenden Buche, dessen Unterlegen ein französisches Militärorgan von hoher militärischer Bildung geliefert hat, sollte man keinen solchen Linsinn abdrucken, daß man mit 15 g selbst TNT eine Fabrik in die Luft fliegen lassen könne! Auch nicht mit einem Raketenstoff von Bleistift!

Gehen wir aber zur Hauptfrage über, zur Existenz der Branblistifte, „der Erfindung des deutschen Generalstabes“... entdacht August 1916.

Sonderbar! Ich entsinne mich mit völliger Sicherheit, halb mit ungläubigen Erläutern zu genau derselben Zeit, August 1916, als ich nach Verbrennung bei der 1. Batterie des Magener J. R. R. in St. Gotthard in Ungarn Dienst tat, streng geheime Warnungserlasse über diese Höllenbleistifte gelesen zu haben, die uns auf die schon vorgekommenen mysteriösen Brände, gegen v. Zindesaganten, aufmerksam machten!

Aber vielleicht dürfen wir annehmen, daß es hier ähnlich zugegangen sei wie bei den deutschen Fliegerpfeifen: „Invention française, Fabrication allemande!“

Wir müssen also das Urheberrecht trotz des Photos des Hym. v. B. (?) beibehalten abheben und nachträglich bedauern, daß wir nicht einmal das alleinige Fabrikationsrecht hatten.

Einige Kapitel beschäftigen sich dann mit den Methoden der deutschen Nachrichtenübermittlung, durch einige Schulbeispiel-Photos erläutert, verdienen sie Studiert zu werden. Sie mögen dem Eingeweihten nichts Neues bieten und sind geschrieben, um nach gründlicher Beschreibung der deutschen Takte die französische Genialität um lo heller strahlen zu lassen. Doch sollten sie beachtet werden: das, was man uns heute zudreißt, machen morgen in verbesserter Form die Tausende von Ententeespionen, mit denen unsere Länder überflutet sind.

Dann folgt ein Kapitel, dessen verbohrt Geistesrichtung über Beschreibung spottet: „Pourquoi les Allemands déclarent de couler le navires sans laisser de traces.“

Will man wirklich glaubhaft machen, daß die Deutschen alliierte Schiffe warnungslos nur deshalb versenkt hätten, damit der Deutsche Spion J., mit Paß und Namen des verschwindenden U., ohne Gefahr arbeiten könne?

Invention française modèle 1926!

Auch wir Österreicher werden mit einigen Enthüllungen beglückt. Jedes Kind weiß, daß wir in unserem Kriegshafen Cattaro deutsche Boote hatten (und zwar mehrere, nicht nur das „U 13“). Der Held der Geschichte, französischer Agent, sei nun um die Weihnachtszeit (welchen Jahres?) nach Cattaro gefandt worden, um die Werbung von der Anwesenheit eines deutschen Ubootes zu überprüfen. Nach einer romantischen und indischerhoben Anpreisung fand er angeblich das Uboot in den Klippen verborgen.

„Redt romantisch!“ Konnte sich auch bei der unverlässlichen, so offen feindseligen Bevölkerung der Bocche di Cattaro ein Ententeagent vielleicht einschleichen, so erscheint es doch ungläublich, daß ein alliiertes „Torpedoboot“ ungeniert mit mehreren Granaten die Munition und Brennstoffvorräte des Bootes in einer Grotte neben dem Versteck, also im Kriegshafen oder in nächster Nähe desselben, hätte vernichten können.

All dies aber ist bedeutungslos gegenüber den folgenden phantastischen Kapiteln über den Nachrichtendienst, der angeblich gegen den deutschen Kampfgasgebrauch angelegt wurde.

Wie sehr natürlich die tiefen Töne der moralischen Darstellungsorgel gespielt wurden, kann man sich denken. Ob

die Franzosen zuerst in ihren Handgranaten Reizstoffe gebrauchten, wird hier wie stets feinsüßlich verschwiegen.

Immerhin gibt der Verfasser zu, daß der erste Gasangriff sogar dem allwissenden französischen Nachrichtendienst neu war. Dann allerdings schwärmen die Agenten wie wildgewordene Hornissen aus. Darunter auch unser Agent. Dieser sollte direkt Krupp in Essen überwachen.

Wir übergehen die romanhaften Kapitel S. 128–144, die der Nachprüfung durch zufällige Stellen empfehlend, und beschränken uns auf folgendes: Verfasser behauptet, von einem deutschen Gen darmen Schwarz eingeführt, jenem ersten Schieberluch auch mit Gasgranaten in Meppen beigegeben zu haben, wobei der Kaiser (?) selbst zugegen gewesen sei. Die Schieberluche seien auf eine Schweißweite von 1200 m auf eine Schafherde als Ziel mit einer Feld- und einer Marinekanone gemacht worden. Zwei Schiffe hätten genügt, um die ganze Schafherde umfassen zu lassen. Darauf seien die Offiziere in Hurra-Rufe ausgebrochen, und die Stuppische (Gas-) Kapelle hätte „Deutschland über alles“ gespielt. Dies ist alzu französisch, um deutsch möglich zu sein. Selbstredend hätte unser Agent auch die Formel der Gase bekommen, und es lo den Franzosen ermöglicht, wirrtame Gasmasten zu beschaffen.

Weiter hat das Buch 50 Lichtbilder, die leider durch groben Kaster und Knetusch oft verdrängt entfallen sind. Immerhin ist eine Anzahl einwandfrei. Im Kapitel „Krupp“ veröffentlicht nun der Autor trotz drei streng geheime Photos: S. 135, Inneres der Rohrwerkstätte von Krupp; S. 143, „une photographie peu banale“, Koffer mit Hindenburg und Ludendorff über Karten gebeugt; S. 145, Kaiser im Kraftwagen in Meppen vorfahrend. Es ist erheiternd, daß alle drei Photos den deutschen Zeitungslesern vor und im Kriege wohlbekannt waren — denn das erste der Kruppwerkstätte stammt aus der Vortriebszeit! Die „photographie peu banale“, die aussieht, als ob der Agent direkt vom offenen Fenster her eine prachtvolle Aufnahme gemacht hätte, ist seiner Zeit für patriotische Zwecke „gestellt“ worden. Auch die dritte macht einen ähnlich totalen Eindruck. Diese Original-Triphe des französischen Nachrichtendienstes dürften für 2 bis 10 M. mit Reproduktionsrecht von einem unserer Illustrationsverlage zu haben gewesen sein.

In den nächsten Kapiteln über das deutsche Spionagezentrum in Bern und über Irma Staub ruft vieles nur ein Lächeln hervor.

Bezeichnend sind die Kapitel über den sogenannten Einmarschplan in die Schweiz, ein klassisch französisches Erfindungsgeistes, das den Schweizern mit Entzückung vor die Nase gehalten wird. Alle möglichen Schweizer Funktionäre werden hier, meist aber nur mit Anfangsbuchstaben, genannt, lo der General W. . . . Wille; warum aber so viel zarte Discretion, wenn es sich nur um Deutschland kompromittierende Wahrheiten handelt?. Was freilich der französische Nachrichtendienst verpassen hat, ist . . . der französische Einmarschplan in die Schweiz . . .

Die Schluchkapitel beschäftigen sich mit Spionagerällen in Frankreich, die der Antespionagedienst aufdeckte. Sie sind interessant, wie auch das Kapitel Matai Hari. Hier wachen sich die Franzosen mit heiligem Bemühen rein. Aber der logische Schluß, daß das deutsche Geistesfließ, der Fall Canell, ebensoviel Berechtigung hatte, liegt ihnen fern.

Wie gestraunt klingt folgendes: „Comment est installé le Bureau Central de l'espionnage allemand“ (S. 155)? Dieses Zentralbureau der deutschen Spionage befindet sich noch jetzt — im Gebäude des Großen Generalstabes im Tiertgarten! (Nur schade, daß dieser Große Generalstab seit Jahren aufgelöst ist und im ehemaligen Generalstabsgebäude längst eine Zivilbehörde haust.)

Die Stelle S. 150 fordert direkt zum Lachen heraus: „... En veulent-ils (nämlich wir) une preuve nouvelle? (unserer fürchterlichen Allwissenheit?). — J'ai dit et c'est ainsi que la façade principale du palais du Grand Etat-Major allemand aspectait le Tiertgarten, sur lequel s'ouvre la grande porte, la porte d'honneur de l'édifice. — Mais, ce que je n'ai pas dit, c'est qu'il existe, à côté de cette grande porte,

toute petite celle-là, discrète, imperceptible . . . — A l'heure actuelle, il n'est qu'un homme en Allemagne qui ait le droit de franchir cette porte, et cet homme, c'est le chef de l'armée allemande: le Général von Seeckt. — Autrefois, avant l'armistice, l'Empereur seul, en Allemagne, pouvait la franchir." (Die Sperrungen entsprehen dem Originaltext.)

Es ist erstaunlich, wieviel Blödsinn hier zusammengehäuft ist. Wenn das Buch nicht bei dem hervorragenden Verlage von „Berger-Levrault“ erschienen wäre, könnte man glauben, es sei aus einem Märchenverlag herorgegangen, wie die „Märchen aus Laufen und eine Nacht.“ Erstler aber ist die Tatsache zu bewerten, daß dieser Unsin in Frankreich geglaubt wird und (wie die unbeschreibliche Hehliteratur der französischen Schulbücher) vergiftend wirkt zu einer Zeit, in der doch eine französisch-deutsche Verständigung ernsthaft angestrebt wird. Aus dem deutsch-französischen Gegenstoß erwuchs die Vorberichterstattung Englands! Bei deutsch-französischer Zusammenarbeit hätte sie ihr Ende erreicht! Berlioz hat es für angemessen gehalten, aus einer Schilderung des Nachrichtendienstes ein Heftbuch gegen Deutschland zu machen. Seinem Vaterlande hat er dadurch nicht genügt.

Der behandelte Stoff ist aber immerhin wertvoll genug, um — trotz der erwähnten Entstellungen — ein gründliches Studium des Buches anzupfehlen.

Osterr. Major a. D. Fritz Heigl.

Dafeinsberechtigung der leichten Feldhaubitze.

In Nr. 13 des „Militär-Wochenblattes“ vom 4. 10. 26 schreibt Oberst a. D. Frhr. v. Weitershausen wörtlich: „Die leichte Feldhaubitze war ein schönes Geschütz, und jeder Artillerist hat sehr gern mit ihr gearbeitet, aber sie hat ihre Dafeinsberechtigung verloren usw.“ Viele wertvolle Aufsätze von ihm sind erschienen, aber diesen Ausführungen werden sich nur wenige Artilleristen anschließen können. Es hieße das Kind mit dem Bade ausschütten, und seine Folgerungen sind meines Erachtens um so weniger vertretbar für Mächte, die nur mit wenig Artillerie rechnen können. Selbst militärisch voll ausgerüstete Staaten wie Amerika und Frankreich erkennen den Wert der l. F. H., an und sind im Begriff, sie einzuführen, und es geht im allgemeinen der Streit zur Zeit nur darum, ob in einer leichten Abteilung das Verhältnis der H. zur H. 1:2 oder 2:1 sein soll.

Wenn man den Kampf nur gegen Tants und Flugzeuge zu führen hätte, dann müßten ganz andere konstruktive Rücksichten mitprechen, wie unbefangenes Seitenrückfeld — Plote oder Spreizlafette —, unbegrenzte Erhöhungsfähigkeit und größte Feuer- und Marchgeschwindigkeit, also Motorisierung. Aber die Hauptaufgabe der Artillerie gerade zur Unterdrückung der Infanterie ist die Niederhaltung der feindlichen Artillerie. Das kann nicht genug betont werden. Der Nachkampf ist erst die zweite Hälfte der Schlacht, er muß erst ermöglicht, das schwerste Hindernis für die vorgehende Infanterie, die feindliche Artillerie-Barriere, muß erst beseitigt werden, dann sind drei Viertel des Sieges geschafft. Mit Recht sagt ein hoher Infanterieführer zur Artillerie: Schaffen Sie uns nur die feindliche Artillerie vom Halle, dann haben Sie schon sehr viel getan. Kein Staat aber wird aus tatsächlichen und finanziellen Gründen so viel schwere Artillerie mitführen, daß sie allein den Artl. Kampf führen kann. Für ihn wird alles herangezogen werden müssen, selbstverständlich zuerst neben der schweren die leichte Divisionsartillerie, die mit der Kanone dann keine ausreichende Wirkung haben wird, selbst wenn man mit Gas rechnen sollte. Die leichte Feldhaubitze ist das beste Bergangsgeschütz, weil sie mit ausreichender Feuergeschwindigkeit durch das Kaliber ein gutes Gasvolumen mitbringt. Aber noch hat keine Macht ein wetterbeständiges Gas, und mit Splintern ist die l. F. H.-Wirkung erheblich größer. Ferner gibt es im Stadium des Artilleriekampfes nur verdeckte Batterien, sie erreicht nur der Bogenschuß, mit

bestigsten Dorfdrändern u. dgl. räumt nur die l. F. H. neben der schweren Artl. schnell und wirksam genug auf. Die Erfahrungen des Krieges — untertrieben durch die Nachkriegsliteratur — lehren, daß in kurzer Zeit wirksame Feldbeseitigungen entstehen, wo bleibt da die Wirkung der Kanone? Welche unendlichen Schwierigkeiten bietet die Erfindung von geeigneten Kanonenstellungen, will man Deckung nach vorn und oben haben.

Der Gedanke eines Unterlafgeschützes ist sehr verlockend, aber jedes Kompromiß ist vom Ubel und jedes Hineinbauen von großer Erhöhungsmöglichkeit usw. in die Kanone vermehrt ihr Gewicht unzulässig, macht sie noch komplizierter. Es ist hier nicht der Raum, dies weiter auszuführen. Gibt man außerdem der Kanone Fliegerabwehrmöglichkeit, wird sie von ihren eigentlichen Aufgaben abgezogen, wendet sich nach dem Grundstoß; das Feld ist mir näher wie der Hof — gegen die drohenden Flieger in Augenblicken, wo sie im Erdkampf dringend gebraucht wird. Die leichte Artillerie wird im Erdkampf vom ersten Augenblick an so viel Aufgaben haben, daß sie zur Fliegerabwehr sicher nicht zur Verfügung stehen wird.

Nach Frankreich, um abzurufen, noch so viel Kampfwagen-Regimenter aufstellen, so werden sie doch nur begrenzt auftreten, wenn auch massiert, nur am Schwerpunkt und im Gegenstoß. Die Sperre wird die Kampfwagen nicht aufhalten, sondern nur Vernichtung im wirksamen gezielten Einzelschuß, auch wäre bei der Breite, die zur Entfaltung starker Kampfwagenverbände gehört, eine gewaltige Sperre nötig, die selbst mit der gesamten Divisionsartillerie kaum zu schaffen wäre. Es liegt sogar die Gefahr nahe, daß alle Geschütze sich gegen die Tants wenden und der Feind dann an anderer Stelle durchbricht.

Es wäre nach allem eher der Schluß berechtigt, die H. ist überflüssig geworden wie die l. F. H., aber beide können wir nicht entbehren, nur wäre das gegebene Verhältnis 2 l. F. H. und 1 H. Btr. in der Abteilung. Der Gedanke, die H. zum Turfweiser geeignet zu machen, ist nur eine Verlegenheitsmaßnahme, um sie nutzbar zu machen, wenn ihre Spezialaufgaben noch nicht vorliegen. Ist auch ihr ranterer wirksamer Schuß von Vorteil, so begründet ihre Grenzbererechtigung hauptsächlich doch im neuzeitlichen Gewicht die bei der Haubitze nicht zu erreichende große Schußweite. Selbst zur Infanteriebegleitung wird man zu leichteren Sondergeschützen greifen müssen.

Und nun das arme Deutschland, das keine schwere Artillerie hat, es kann am allermeisten der l. F. H. entzehen, es müßte sie vermehrt einführen. Man nehme der eigentlichen Hauptkampfttruppe die Sorge um Fliegerabwehr und Tantsabwehr durch Spezialeinheiten ab und lasse die anderen nur ausführen, wenn es anders nicht mehr geht und soweit sie dazu in ihrem natürlichen Zustande überhaupt in der Lage sind. 50.

Verwendung französischer Kampfwagen und Straßpanzerkraftwagen in Syrien.

Wie wir aus „La France militaire“ (Nr. 12391 v. 11. 5. 1926) erfahren, verwendet man in den Kolonien zu Kampfwagen vor allem deswegen gepanzerte Kampfmittel, um das Blut weicher Soldaten zu schonen. Man steht auf dem Standpunkt, daß die eine Art der Fahrzeuge, die an Straßen oder Schienen gebunden sind, mehr eine Verteilungsorte spielen, während der Kampfwagen, der sich in jedem Gelände bewegen kann, das richtige Angriffsmittel ist, das vor allem im Weltkriege seine Fähigkeiten bewiesen hat. Unter diesen wird nun der Renault-Wagen gerühmt, der in Syrien gute Erfolge hatte und von den dortigen Feinden „Engel des Todes“ genannt wird. Er sei besonders schon deswegen wertvoll, da er sicher gegen alle Infanteriegeschosse sei. Die Bewaffnung besteht, wie sonst auch üblich, aus der 3,7-cm-Kanone oder einem M. G., aber auch schon aus 7,5-cm-Kanonen.

Die in Damaskus stationierten Einheiten haben in der Zeit vom 1. Januar bis zum 10. April an 72 Gefechten teilgenommen. Hier wird ein Beispiel angeführt. Am 26. März

erhielten die Kampfswagen den Auftrag, an der Spitze einer Kolonne als Scharnier gegen Engpässe zu marschieren, die von Rebellen besetzt waren. Die Kampfswagen riefen eine große Panik hervor; der Feind floh unter schwersten Verlusten. Ein Kampfwagenzug gelangte an den Eintritt des Engpasses und sah gerade, wie 150 der Rebellen im Begriff standen, die Berge zu besteigen. Das Feuer wurde sofort aufgenommen mit dem Erfolge, daß 25 tote auf dem Plage blieben und der Rest unter weiteren schweren Verlusten die Flucht antreten mußte. An anderer Stelle wurden 100 Reiter wieder unter schwersten Verlusten in die Flucht gejagt.

In Syrien ist, wie wir weiter hören, ein neuer Renault-Typ eingetroffen, der schwerer wie der bisherige sein und eine 7,5-cm-Kanone tragen soll.

Die in Syrien verwendeten Straßenpanzerkraftwagen haben eine Geschwindigkeit von 40 km in der Stunde und dienen zum Begleiten von Kolonnen oder Automobiltransporten. Die Wagen des „Whites“-Types folgen, bisher an die Straße gebunden, jetzt in der Lage sein, auch im Gelände zu fahren. Es gibt auch die besetzten Citroën-Kegelle-Wagen mit Gummirauhen, die türlich zur Erprobung eingetroffen sind.

Zuletzt werden Straßenpanzerkraftwagen erwähnt, die in der Levante selbst gebaut sein sollen. Seit 1925 im Gebrauch, sollen sie in kürzester Zeit eine Geschwindigkeit von 70 km/Std. erreicht haben. Die Erfolge mit diesem Fahrzeug infolge seines plötzlichen Auftretens und seiner großen Feuerkraft sollen ganz besonders gut gewesen sein. Vielfach verwendet man Straßenpanzerkraftwagen auf der Eisenbahn. Leicht seien die Räder so auszuwechseln, daß ein Fahren auf den Bahnschienen oder auf der Straße möglich ist. Für Schienen mit anderen Spurweiten werden die Fahrzeuge auf ein entsprechendes Untergestell gesetzt. Die Panzerung der Wagen soll verdoppelt sein, weil sie vielfach durch Artillerie angegriffen werden. Man verwendet sie zur Sicherung der bisher stets gefährdeten Eisenbahnlänge. 27.

Pferdezug und Kraftzug in Marokko.

In „La France militaire“ (Nr. 12 462 v. 5. 8. 26) ist von der Wichtigkeit des Transportwesens in Marokko die Rede. Somoib der Pferde- wie auch der Kraftzug hätten Vorrüchliches geleistet, ohne ihn wäre die Unterwerfung des Riffs bei schwieriger Nachschublage nicht möglich gewesen.

Besonders betont werden die Verdienste der Fahrtuppen schon in früheren Zeiten, die größte Anforderungen an Personal und Pferde gestellt hätten. Mit größtem Mut, ohne Mühe zu scheuen, habe man seine Pflicht getan. Schwierig sei stets das Erkunden der geeigneten Wege, das Sichern des Auf- und Abfahrens sowie die Verteidigung der Verpflegungsmagazine gewesen. Dieses Lob treffe auch für die Zeitgenöt.

Die Überlegenheit des Kraftzuges zeigte sich an den Tagesleistungen. Von der Firma Magères standen 70 Lastkraftwagen zur Verfügung, von denen durchschnittlich 50 täglich in Betrieb waren (der Rest war teilweise in Reparatur bzw. nicht benötigt). Jedes Fahrzeug legte täglich mit 5 t Nutzlast die Strecke von 200 km zurück. Von den 400 zur Verfügung stehenden Militär-Lastkraftwagen waren täglich etwa 250 in Betrieb. Tagesleistung durchschnittlich 100 km bei je 4 t Nutzlast. Es wird hierbei nun betont, daß die geringeren Leistungen der Militärkraftwagen deshalb entstanden, weil im Jahre 1925 nur sehr geringe Mittel für diese Verbände in Marokko zur Verfügung standen, und deshalb der Zustand der Fahrzeuge im Gegenlatz zu denen der Firma Magères recht schlecht gewesen sei. Antrengeudste Arbeit sei erforderlich gewesen, trotzdem diese Leistungen zu erzielen.

Wir sehen hieraus, daß die Kraftfahrzeuge viel geleistet haben; man kann sich errechnen, wie viel höher die Leistungen gewesen wären, wenn man alle zur Verfügung stehenden Fahrzeuge in gutem Zustande hätte verwenden können. Immerhin stellen auch 100 km pro Tag eine recht gute Durchschnittsleistung dar. 27.

Die Militärbehörden als Hilfsorgane der bürgerlichen Strafvollstreckungsbehörden.

(Vgl. „Militär-Wochenblatt“ 1926, Sp. 299.)

Von Oberherrensanwalt Frey, Dresden.

In den militärischen Strafankalten werden nicht nur die Disziplinarstrafen des Stabes, gelinden und verschärften Arrestes vollstreckt, sondern die Militärbehörde kann auch in die Lage kommen, gerichtliche Strafen darin verbüßen zu lassen. Hierzu ist aber immer das Erlauchen einer bürgerlichen Strafvollstreckungsbehörde erforderlich; dem Erlauchen ist zu entsprechen, soweit es sich um Arreststrafen und sonstige Freiheitsstrafen bis zu 6 Wochen handelt (Ziff. 24 I StGB.). Wenn Ausgeschiedene erst nach dem Ausgehen in Militärstrafanstalten erteilt werden, so kann es vorkommen, daß auch Zivilpersonen in Militärstrafanstalten Strafe verbüßen. Unter „Militärbehörde“ ist bei Soldaten und Militärbeamten eines Regiments oder selbständigen Verbandes der Kommandeur, sonst das Wehrefformando, dem die unterstellt oder in dessen örtlichen Bereich sie dienstlich untergebracht sind, bei Ausgeschiedenen der Kommandant oder Standortälteste, dessen Standort der Aufenthalt des Beurteilten ist oder dielem am nächsten liegt, in Zweifelsfällen das für den Wohnort oder Aufenthaltsort des Beurteilten zuständige Wehrefformando zu verstehen. Diese Behörden sind die für die Vollstreckungserlauchen zuständigen Stellen und verantwortlich für deren Durchführung (StGB. 1922 S. 491 Nr. 678). Der sogenannte „vollstreckende Vorgelegte“ (§ 39 StGB.) hat jedoch an sich mit der Vollstreckung der gerichtlichen Strafen nichts zu tun. Da es sich um Strafen bürgerlicher Gerichtsbehörden handelt, fragen die bürgerlichen Behörden die Kosten, die sie ihrerseits nieder von den Beurteilten einholen müssen. Die Grundlage für die Vollstreckung gerichtlicher Strafen bildet gemäß § 451 StGB. eine vom Gerichtsdirektor beglaubigte und mit der Bezeichnung der Vollstreckbarkeit versehene Abschrift der Urteilsformel oder des Strafbefehls (§ 410 StGB.). Sie muß dem Erlauchen am Vollstreckungstag beiliegend sein. Die obengenannten Militärbehörden überweisen nun — gegebenenfalls unter Beauftragung niederer Vorgelegter (Kompaniechef usw.) — die Beurteilten den Anstaltsvorgelegten (vgl. Seite 301 oben). Dieser muß sich mit der verschiedenen Verbüßungsart der gerichtlichen Freiheitsstrafen: Gefängnis, Festungshaft, Haft und gefährlicher Stubenarrest, vertraut machen. In der Verbüßungsart ist gleich mit Festungshaft und gefährlicher Stubenarrest; beide wirken sich nur in Freiheitsentziehung mit Beaufichtigung der Beschäftigung und Lebensweise aus. Bei Festungshaft ist Bewegung in freier Luft bis 5 Stunden täglich in der Regel ohne Aussicht zuzulassen, bei gefährlichem Stubenarrest aber erst nach einer Woche und unter Aussicht. Auch die Haftstrafe besteht nur in einfacher Freiheitsentziehung; Bewegung im Freien ist aber nur unter Aussicht möglich. Der Beschäftigter Getränke in gewissen Grenzen ist nur bei Festungshaft, dagegen nicht bei gefährlichem Stubenarrest und Haft gestattet. Während der Verbüßung von Gefängnisstrafen sollen die Beurteilten nützliche Arbeiten für militärische Zwecke verrichten, auch sollen Mannschaften (auch bei Haft) zu hausordnungsgemäßen Arbeiten herangezogen werden; zu sogenannten Handarbeiten dürfen aber Gefangene vom Dienstgrad des Unteroffiziers aufwärts nur auf ihren Antrag verwendet werden. Es können mit allen solchen Gefangenen Erzierübungen ohne Waffe, Turnübungen und Dienstunterricht in geeigneten Räumen abgehalten werden.

Als gerichtliche Strafe kann auch der einfache Stubenarrest verhängt werden. Für dessen Vollstreckung können aber nicht die sogenannten Anstaltsvorgelegten, sondern nur die mindestens mit der Disziplinarstrafengewalt des Kommandeurs eines nicht selbständigen Bataillons ausgestatteten Vorgelegten in Betracht (Ziff. 139 StGB.). Eine wesentliche Verschiedenheit besteht zwischen dem Stubenarrest der Offiziere und der Unteroffiziere mit Portepee, mag es in Disziplinarwege oder gerichtlich verhängt worden sein.

Während erstere bei eigenmächtigem Verlassen der Wohnung während der Strafverbüßung gerichtlich mit Freiheitsstrafe bis zu 6 Monaten und mit Dienstentlassung, also überaus streng, zu bestrafen sind, kommt für letztere nur Disziplinarbestrafung in Betracht. Alle Gefangenen, die in militärischen Strafanstalten gerichtliche Strafen verbüßen, unterliegen in disziplinärer Beziehung den darüber gegebenen Bestimmungen (Ziff. 105 ff.), ebenso wie gegen sie die in Ziff. 112 ff. vorgeschriebenen Sicherungsmaßnahmen nötigenfalls zu ergreifen sind. Dagegen hat sich die Militärbehörde jeder selbständigen Entscheidung zu enthalten, wenn etwa ein Aufschub oder Unterbrechung der Vollstreckung oder eine Änderung der Straftat wegen des körperlichen Zustandes des Verurteilten nötig wird. In solchen Fällen ist die Entscheidung der erziehenden Vollstreckungsbehörde einzuholen. Dadurch darf aber eine etwa unaufhebbar Überführung in eine Krankenanstalt nicht vorgegrienen werden. Die Militärbehörde ist auch zur Ausnahme von Rechtsmittelerfahrungen solcher Gefangenen nach den näheren Bestimmungen in Ziff. 83 ff. zuständig. Obdaneigenschaft, zu deren Anfertigung die Gefangenen instand zu setzen sind, sind der Vollstreckungsbehörde zu übermitteln, zweckmäßig logisch mit einer Aufzählung dazu.

Die Militärbehörde hat aber nicht nur durch eigene Strafvollstreckung der Vollstreckungsbehörde Hilfe zu leisten, sondern sie hat ihre Unterstützung auch dann zu leisten, wenn die Strafe in einer bürgerlichen Strafanstalt vollstreckt wird. In solchen Fällen ersucht die bürgerliche Behörde die Militärbehörde um Vorkuhung oder Vorkuhung. Zum Vorkuhung sind Soldaten mindestens gleichen Dienstgrades zu verwenden, bei Mannschaften mindestens Gefreite. Unter Schonung des Ehrgefühls der Vorkuhungenden hat der für das Vorkuhung verantwortliche militärische Vorgesetzte zu bestimmen: die Stärke des Begleitpersonals und dessen Bewaffnung, ob der Vorkuhung bürgerliche Kleidung anzulegen hat und ein Wagen zu benutzen ist, ob Festgenommen zu fesseln sind oder etwa das Seitengewebe tragen dürfen. Im allgemeinen sollen solche Vorkuhungen immer mittels Wagens erfolgen. Die Kosten des Vorkuhung hat der Militärchef zu tragen (Ziff. 10). Wenn zu entlassende Soldaten noch eine gerichtliche Strafe ganz oder zum Teil zu verbüßen haben, so ist die bevorstehende Entlassung zu zeitlich der Strafvollstreckungsbehörde mitzuteilen, daß sie die Strafe sofort im Anschluß daran vollstrecken kann. Hat das Vollstrecken schon vor der Entlassung begonnen, so ist darauf hinzuwirken, daß keine Unterbrechung der Strafverbüßung eintritt. Keinesfalls scheidet noch nicht entlassene Soldaten bei der Unterbringung in eine bürgerliche Strafanstalt aus ihrem militärischen Unterstellungsverhältnis aus.

Auch bei den gerichtlich zu erkennenden militärischen Ehrenstrafen haben die Militärbehörden bei deren Vollstreckung auf Eruchen der bürgerlichen Behörde tätig zu werden. In allen Fällen ist Rechtskraft des Urteils oder des Strafbefehls die Voraussetzung. Die Dienststelle (Anhang C. 37 Ziff. 5 HStB.) — gemeint ist die oben erwähnte Militärbehörde — hat sowohl bei Degradation als bei Entfernung aus dem Heere oder der Marine und der Dienstentlassung unverzüglich den Eintritt der Rechtskraft der für das Zahlen der Besoldung zuständigen Stelle mitzuteilen, denn die nicht mehr zuständige Besoldung fällt mit dem Tag nach der Rechtskraft weg. Auch haben die genannten Dienststellen bei den zu Entfernung aus dem Heere oder der Marine Verurteilten sowie bei den mit Dienstentlassung bestrafte Unteroffiziere und Mannschaften dafür Sorge zu tragen, daß ihnen Patente, Orden und Ehrenzeichen nebst Besitztümern, sowie in ihrem Besitz befindliche Dienstpapiere abgenommen und dem Reichswehrministerium (Personalamt) überhandt werden. Gibt der Verurteilte diese Sachen nicht freiwillig heraus, so ist die Vollstreckungsbehörde zu benachrichtigen. Die Degradation wird ohne irgendwelche Formlichkeit durch Entfernung der Dienstgradabzeichen vollstreckt. Der degradierte Unteroffizier behält die einmal erworbenen Versorgungsansprüche oder einen bereits erteilten Zivildienstchein. Der

mit Entfernung aus dem Heere oder der Marine verurteilte Soldat dagegen verliert Dienststelle, Dienstgrad, Dienstbezeichnung, Uniform, Orden und Ehrenzeichen und ist dauernd zum Wiedereintritt unfähig. Bei der Dienstentlassung von Mannschaften und Unteroffizieren ist Verlust der Dienststelle (mit der zuständigen Besoldung) und der Orden und Ehrenzeichen die Folge; bei der Dienstentlassung eines Offiziers kommt der Verlust des Rechts hinzu, die Offiziersuniform zu tragen, dagegen kann er seine Dienstbezeichnung führen und behält Orden und Ehrenzeichen.

Schließlich haben die Militärbehörden auf Eruchen von bürgerlichen Behörden auch Zwangshaft und Ordnungstrafhaft bis zur Dauer von 6 Wochen zu vollstrecken. Es handelt sich um die vom Zivilgericht festgesetzte Haft zur Erzwingung des Offenbarungseides, sowie die Haft, die gegen einen zur Bornahme einer Handlung verurteilten Schuldner zur Erzwingung der Handlung angeordnet werden kann. Beide Haftarten sind bei Offizieren, Militärbeamten und Unteroffizieren mit Portee wie geschärfter Stubenarrest, im übrigen wie Haft zu vollstrecken.

Der Spion.

Während des Siebenjährigen Krieges befand sich in der Umgebung des Großen Königs zeitweise der Conducteur Müller, ein 1734 bei Berleberg geborener Predigersohn, der sich aus eigener Kraft bis zum Ingenieurmajor emporschwang und als solcher 1804 in Berlin verstarb. Um das damalige preussische Kartenspielen erwarb er sich große Verdienste, u. a. durch die Abfaltung eines Wertes über die L'arrainlehre, das freilich erst 1807, nach seinem Tode, bei der fröhlischen Buchhandlung in Berlin erschien. In dem zweiten Bande dieser seiner nachgelassenen militärischen Schriften schildert Müller anschaulich eine Begebenheit, die auf die Kriegführung jener Zeit ein interessantes Licht wirft. Prof. Dr. D e g n e r.

Als am 18. Julius 1757, den Tag der Kolliner Schlacht, der König mit Anbruch des Tages auf dem Marsche von Kauerzin längs der Kaiserstraße nach Kollin dem General Zieten, der mit einigen Husarenregimenten den über vier-tausend Husaren starken Nachstoß vor sich hertrieb, folgte, so stieg er in dem hant an der Straße belegenen Gasthote Roventalls ab, und begab sich in die oberen Zimmer, um dabelbst die Infanterie-Kolonnen abzuwarten und den Generalen die Disposition zu der von ihm beschlossenen Schlacht zu geben. Die ganze Generalsität und Suite stieg mit ab, mithin mußten auch alle Reitnachte aufsteigen, um ihrer Herrn Pferde zu halten. Der Oberst Balbi von den Ingenieuren, der gleich Anfangs mit hinausgegangen war und aus dem Fenster gewahrt wurde, daß ein unter den vielen Reitnachten vermengter Ketter in einem alten weichen Mantel nicht mit abstieg, sondern nach der österreichischen Seite nachlässig und schlängelnd herumritt, rief den dicht unter den Fenstern haltenden Ordnungsmann-Husaren zu, daß sie jenen dort einzeln reitenden greifen möchten. Es warfen sich sogleich einige Husaren zu Pferde, und ebe der Pflerreicher es merken mochte, daß es ihn galt, so war er auch schon umgelingt. Nun letzte er sich zwar noch ins Zeug; allein die rechts und links bei ihm vorbei gestürzte Husaren häschten ihn, schon als er kaum dreihundert Schritt fortgepfergt seyn mochte, führten ihn unbefristet zurück, und mit man ihm seinen Mantel abnahm, so war es ein österreichischer Husaren-Offizier, der nunmehr gestand, daß er von Daun den Befehl erhalten hätte, des Königs Marsch genau zu beobachten. Er wäre zu dem Ende mit seinem Kommando von Schöpschitz, als dem Hauptquartier des Feldmarschalls, gegen Kauerzin geritten, und da noch vor Tagesanbruch die preussischen Husaren ihre Feldwachen eingezo-gen, und sich alles gegen die Kaiserstraße zu ziehen schienen, so hätte er geglaubt, daß in der großen Ebene nach Planian und weiterhin mit seinem Kommando nichts zu machen wäre. Er hätte es daher zurückgeschickt und sich entschlossen, sich für seine Person in des Königs Gefolge

zu mischen, welches ihm auch in der Dämmerung gleich beim Ausritt aus Kauerzin gegliedert wäre. Nun hätte er, nach einem Marsch von einer oder ein paar Meilen irgendwo in einem Dorf zurückbleiben und sich dann feitswärts zur Dänischen Armee schleichen wollen. — Diese Gedächtnis ist bereits in mehreren von Siebenbürgern Kriege handelnden Schriften angeführt worden und würde hier nicht wiederholt werden, wenn man nicht die Bemerkung hinzufügen wollte, daß, als dieser Offizier von Könige wieder herabgeführt und zum Flügeladjutanten Oppen den reitenden Felsjägern zur Verwahrung übergeben wurde, der Verfasser entdeckte, daß er ihn fast Prop mehrere Male gesehen hätte. Da nun dies von Oppen bezweifelte und der österreichische Offizier leugnete, so rief er keinen Keckheits, und dieser wieder andere Zeugen, welche insgesamt dem Oberleutnant auf den Kopf zusagten, daß sie ihn schon auf dem Marsch von Prag nach dem ersten Lager „zum letzten Heller“ und so ferner die folgenden Tage gesehen hätten. Er konnte sich also, welches im eigenen Lande keine Schwierigkeit hat, schon irgendwo im Rücken unsers Proger Einschließungslogers verborgen gehalten, belästigt alle durch keine ausfindenden Rundschaffter eingeschlagenen Nachdrücken von unsern Bewegungen, Verfertigungen u. m. gesammelt, solche von Zeit zu Zeit durch jemand aus seiner Bedeckung dem Feldmarschall Damm zugehelt, und endlich beim Ultimatum des Königs von Mähelo (Hauptquartier bei Prag) bis zum Herzoge von Bevern bei Tage in des Königs Gefolge, und des Nachts zu seinem uns auf eine halbe Meile feitswärts folgenden Kommando gegeben und „vermittelt desdestwegen seine täglichen Berichte gemacht haben.“

Einige dürften wohl die Mächtigkeit bezweifeln, daß man, ohne entdeckt zu werden, in einem fremden Gefolge ganze Märsche mitmachen könnte. Wenn sie aber das Gelingen eines Heerführers in dergleichen Fällen gesehen hätten, und wüßten, daß außer den vielen Generalen, Adjutanten, Ordonnanzoffizieren, Volontären von anderen Armeen und deren viele Kammerdiener, Felsjäger, Bediente und Reifknechte, auch noch Post-, Proviant- und Lagareth-Offizianten, ferner fremde diensttuchende Offiziere, benachbarter Adel und Förster usw. mitreihen, wozu noch losere gemachte Gefangene, herübergekommene Deserteure, angekommene Kavallerie u. m. a. gezählt werden können; daß ferner dieses Personal täglich Veränderung leidet; daß im Laufe des Krieges viele Offiziere Weisungsfertigkeit mit feinsinnigen Sätzen und Säumen reiten; viele Kammerdiener, Köche u. m. von unsern Jägern erlauffte feindselige Hüte und Wäntel auf- und umhoben, und niemand dazu besonders angewiesen ist, dieses täglich sich ändernde Personal zu beobachten, so würden sie den oben erzählten Vorfall nicht weiter bezweifeln.“

Lösung der französischen Aufgabe Nr. 2.

L'attaque d'un bataillon.

Le bataillon a le dispositif suivant: deux compagnies en premier échelon, avec chacune une section de mitrailleuses; en deuxième échelon une compagnie, placée derrière le milieu. Celle-ci ainsi que deux sections de mitrailleuses et les engins (un mortier Stokes, un canon de 37) restent à la disposition du commandant de bataillon.

L'infanterie part, précédée d'un barrage roulant.

Malheureusement le commandant de la compagnie de droite est blessé mortellement. Il s'ensuit un relâchement de discipline dans cette compagnie. Le barrage roulant continue. La compagnie hésitante est prise à partie par des mitrailleuses ennemies.

Pendant ce temps la compagnie de gauche avait enlevé facilement la partie ouest du bois, capturant cinquante prisonniers et dix mitrailleuses. Mais, soumise maintenant à des feux de mitrailleuses sur son flanc droit, elle ne progresse que lentement.

Un trou sérieux se forme entre les deux compagnies. Le capitaine de la troisième compagnie prend l'initiative de lancer deux sections dans le trou qui sépare maintenant les deux unités.

Le chef de bataillon sanctionne le fait accompli. Il s'efforce de se reconstituer une réserve en tâchant de reprendre en deuxième échelon la compagnie de gauche arrêtée momentanément.

La progression du bataillon est facilitée par une action du mortier Stokes que le commandant du bataillon fait tirer sur la corne nord-ouest du bois, tandis que deux sections de mitrailleuses neutralisent les fusils-mitrailleurs ennemis. 30.

Personal-Veränderungen

5 e e r.

Beordert mit Wirkung vom 1. 10. 26: zum St. Arzt: Ob. Arzt *Dr. Winter, San. Abt. 1.

Beordert mit Wirkung vom 1. 11. 26: zum Genlt.: Genmaj. *Först. v. Bogheim, Rm. Min.; zum Obersten: Obrstlt. *Körner, J. R. 10; zum Maj.: Rittm. *Kenz, Reit. R. 17; zu Hptten.: die Oblt.: *Illg, J. R. 19, *Bund, Artl. R. 4, *Voldamer v. Kirchensittenbach, J. R. 19, *Rein, Radr. Abt. 7, *Hartmann, Artl. R. 5; zum Rittm.: Oblt. *Doblasz, Reit. R. 5; zu Oblten.: die Lie.: *Först. v. Seefeld auf Bittenheim, Reit. R. 17, *Schmidt, J. R. 17, *Rentner, J. R. 13, *Wengell, San. Abt. 2, *o. Lüthmann-Hoehling v. Langenauer, J. R. 5, *Bopp, J. R. 21, *Rut, J. R. 20; zum Gen. St. Arzt: Gen. Arzt *Dr. Hochstein, Gr. Arzt d. Gr. Ados. 2; zum Gen. Arzt: Gen. Ob. Arzt *Dr. Kapler (Heinrich), Div. Arzt d. 3. Kav. Div.; zum Gen. Ob. Arzt: Ob. St. Arzt *Dr. Dietrich (Alfred), San. Abt. 1; zum Ob. St. Arzt: St. Arzt *Dr. Wankl, San. Abt. 4; zum St. Arzt: Ob. Arzt *Dr. Degg, San. Abt. 7; zum Ob. Arzt: Assist. Arzt *Dr. Sommer, San. Abt. 3.

Ernannt mit Wirkung vom 1. 11. 26: Genmaj. *Först. v. Ebebed, Inf. Führer III, J. Adr. d. 1. Div. u. Befehlshab. im Wehr. I, die Obersten: *o. Bünau, Adr. d. J. R. 17, J. Inf. Führer III, *o. Stülpnagel, J. R. 17, J. Adr. dieses Regiments.

Für Umzüge bitten wir die Speditanzettel auf Sp. 067/608 zu besorgen.

Heere und Flotten

Bölkverbund. Die Kommission für die Abrüstung beschloß, die **Abrüstungskonferenz** noch vor der nächsten Bölkverbundversammlung stattfinden zu lassen. 22.

England. In Gegend Idstein-Sonnenberg unternahmen die **Befohlungstruppen** Brigadübungen. — Der Adr. des Flugwesens in Transjordanien besprach sich mit dem franz. Führer im **Hebel der Draien** über die gegen die an der syrisch-transjordan. Grenze versammelten Rebellen zu ergreifenden Maßnahmen. — Die **Mittelmeerflotte** unter-

Möbeltransport - Wohnungstausch

PAUL SCHUR, BERLIN W

Kurfürstenstraße 147

Telephon: Lätzow 6047-6049

Spangenberg's Möbelspedition

Arndtstraße 33 HANNOVER Tel.: Nord 9540/41

Wohnungstausch - Umzüge

Gustav Knauer

Hofspeditur

BERLIN W62

Wichmannstraße 8

Fernspr.: Köln 5100-5108

BRESLAU

Fernspr.: Riaz 193-195

Möbeltransport :: Wohnungstausch

nahm Kreuzfahrten im Ägäischen Meere. Der Sldt. des im Hafen von Beopont gelandeten Uboates „H 29“ wurde vom Kriegserichter schuldig befunden, indes Kados. entbunden und mit höherem Verzeile bestraft. Das **Groß-Uboot „Oberan“**, über dessen Konstruktion Geheimnis bemahrt wird, lief unter Ausschluß der Öffentlichkeit in Chatham vom Stapel. — Vom 1. 1. bis 31. 8. 1926 ereigneten sich im **Mil. Flugwesen** 36 Unglücksfälle, die den Tod von 56 Offz. und Soldaten zur Folge hatten. Für 1925 waren es 41 Unglücksfälle mit nur 54 Toten. 22.

Frankreich. Zum Oberkommissar in Syrien wurde an Stelle de Jouvenels der Dir. der Militärabst. des Ausw. Amtes **Henri Pontot** ernannt, Abdr. der Besante-Armee wurde an Stelle des Gen. Gamelin der **Gen. Billote**. Zum Dir. der dem Kriegsmin. angegliederten Abt. für mil. Vorbereitung und Jugendziehung wurde **Gen. Paul Ehard**, zum Abdr. der Truppen in Tunis an Stelle des Gen. d'Anselme der **Gen. Caignolet** ernannt. Der für die Gen. des XVII. A. K. in Toulouse, **Gen. Pont**, der im Kriege zuerst bei der Nordarmee tätig war, starb 61 Jahre alt. **Gen. Gouraud** besichtigte die Truppen des III. A. K. in Le Havre, Dieppe, Rouen, Caen, Cherbourg, St. Lo, Voreux und Bernon. **Gen. Nollet** die Garnison Tours und **Gen. Niellet** umfangreiche Teile der Fliegertruppe. — Die **Bevölkerungsstatistik** für das 2. Vierteljahr 1926 ergibt folgendes Bild: Heiraten: 105 015 (1925: 101 220), Scheidungen: 3291 (3265), Lebensgeburten: 196 543 (198 728), Totgeburten: 8075 (8259), Sterbefälle unter einem Lebensjahr: 16 852 (16 800), andere Sterbefälle: 161 830 (158 855), Geburtenüberschlag: 17 881 (23 073). Für das erste Halbjahr 1926 ist der Geburtenüberschlag 26 952 (18 497). — Die **Sparmaßnahmen der Regierung** sind auch an Heer und Marine nicht spurlos vorübergegangen: Die Zahl der art. Offz. wurde um 2700 verringert (die der vorübergehenden Offz. um 1200), Verringerung der Pferdebestände der berittenen Truppen um 7000, der Genbarmerie um 2000 und spätere Verringerung um weitere 10 000 Pferde, Auflösung des Remontedienstes, stufenweise Rückkehr zur Rekruteneinstellung im 21. Lebensjahr, Rückgabe von 177 Kavernen an die Gemeinden, Verkauf von Gelände und Material, das im Kriege vom Heere benutzt wurde, Vereinigung der Marine- mit der Nationalgenbarmerie, Angliederung der Departementsgenbarmerie an das Innenministerium, Vereinigung des Heeres- mit dem Marineverwaltungsamt, Auflösung der Marinearsenale in Rochefort und Orient und zweier Marinepräfekturen. Damit bei einer **einjährigen Dienstzeit** der Soldat sich voll der mit. Ausbildung widmen kann und nicht mit Nebenarbeit belastet wird, hat der Kriegsminister ein mit Offz. besetztes Amt eingerichtet, das ihm Vorschläge in dieser Hinsicht machen soll. Unter den 4000 bisher eingegangenen Berichten befinden sich Vorschläge wie die folgenden: Kochen in den Kavernen mit Gas oder Elektrizität, automatische Koffeemaschinen, Staubsauger (an Stelle des Fegens), Kartoffelmaschinen u. a. m.). — Die **Befestigungsarmee**, zu deren Genf. Chef **Gen. Troupion** ernannt wurde, unternahm in Gegenwart des Ob. Abdr. **Gen. Guillaume** (Kreuznach) unter Leitung des Abdr. **Gen. des XXI. A. K. Gen. Douchy** (Sobornheim) **ausgedehnte Manöver**. Zeit nahmen die 77. Inf. Div. (**Gen. Braquet**), die 4. Kav. Div. (**Gen. Rampon**, Führer der Blauen) und die 41. Inf. Div. (**Gen. Labouis**, Führer der Roten). Den angeblich wohlgeleiteten Übungen lag folgender Plan zugrunde: Die blaue Armee, zwischen Mainz und Oppenheim geschlagen, zieht sich auf die Saargrenze zurück. Im Rücken in Richtung Saarbrücken haben die roten Kräfte die Höhen zwischen der Nahe und Kaiserslautern erreicht, als sich der Führer der blauen Truppen entschließt, mit den ersten zu ihm gelangten Verstärkungen die Offensive wieder aufzunehmen, um die roten Truppen über den Rhein, den sie überschritten hatten, wieder zurückzuwerfen. Die blaue Armee blieb in den mehrstägigen Übungen Siegerin. 22.

Österreich. Die Militärkontrollkommission hat entgegen den getroffenen Abmachungen neuerdings große Beschlagnahmungen von Maschinen durchgeführt und verlangt deren Freigabe. Die Industrie, die hierdurch einen un-

gehörenden Schaden erleiden würde, weigert sich natürlich mit dem Hinweis, daß diese Maschinen zum größten Teil gar nicht in die Kategorie der zu zerstörenden gehören. Die Regierung müßte der Industrie den entfallenden Schaden ersetzen, was bei der schlechten Finanzlage des Landes eine fürchtbare Belastung bedeuten würde. Die mit der Entente eingeleiteten Verhandlungen haben noch zu keinem Ergebnis geführt. 64.

Polen. Der kürzlich zwischen Polen und Rumänien erneuerte Militärvertrag enthält nach Meldung des „Ranchester Guardian“ folgende Bestimmungen: Dem Polen von Dschl. und Rusl. angegriffen wird, so stellt Rumänien 13 Div., wird es nur von Rusl. angegriffen, 9 Div. zur Verfügung (Rumänien hat 21 Inf. und 2 Kav. Div.) Frankreich werde in jedem Falle Personal und Material für den Gaskampf, 200 Flug-, Piloten und Maschinist, 12 km. Geschütze (wohl Betr.) sowie die vollständige Ausrüstung für 200 000 Mann zur Verfügung stellen. 64.

Rumänien. Nach Meldungen ungar., aber auch rumän. oppositioneller Blätter soll die Korruption in der Armee immer größer werden. Angeblich hätten nicht einmal die in der Hauptstadt liegenden Offizier. ordentliche Fußbekleidung! 64.

Schweden. Die großen Herbstmanöver fanden, wie alljährlich, unter dem Befehle des Königs in der Zeit vom 27. 9. bis 2. 10. in den Bezirken Stockholm und Upsala statt. Die Truppen bestanden hauptsächlich aus der 4. und 5. Div. Im ganzen nahmen teil: 25½ Bata., 8 Esk. (darunter 2 Nachschleppb.,) 21 Bttn., 1 Kampfmusik-Komp., 4 Fliegerabtlg. usw., etwa 22 000 Mann. Ein Vorbereitungsamt sämtlicher Truppen vor dem Könige beendete die Manöver. Laut übereinstimmenden Presseäußerungen sind die Truppen, besonders die Infanterie, nicht den kriegsmäßigen Anforderungen gewachsen gewesen. Mit so schwachen Stämmen und so kurzer Ausbildungszeit wie jetzt in Schweden, wäre es anders auch kaum möglich. 57.

Spanien. Der **Konste der Art. Offz.** konnte Primo de Rivera noch einmal Herr werden. Der König lehnte eine Auflösung des Art. Korps ab, 1800 Art. Offz. wurden aber verläufig ihrer Stellung erhoben und ihrer Bezüge für verläufig erklärt. Die gegen den Dir. der Art. Schule ausgesprochene Todesstrafe wurde in lebenslängliche Festungshaft verwandelt, 30 weitere Art. Offz. wurden zu Freiheitsstrafen verurteilt. Die Art. Kadets sollen vermindert, die Art. Brigaden aufgelöst und die Zahl der Art. Generale von 18 auf 10 verringert werden. Anlaß zu der Konste soll das Beförderungssystem gegeben haben, bei dem die Offz. in Spanien hinter den in Marokko kämpfenden zu kurz zu kommen fürchteten. Der Beförderungsaufstand wurde nach drei Tagen aufgehoben. — Primo de Rivera stellte die Rückkehr von 12 000 Soldaten aus **Marokko** in Aussicht. Ferner zeigte er an, daß Spanien, wie wohl nicht Mitglied des Völkerbundes, an der **Währungsreform** teilnehmen werde. — Kriegsschiffe wurden nach Tanger entsandt. In Marokko erlitten die Spanier bei Scheldungen in Kämpfen mit den Kaphlen erhebliche Verluste, die auch Gelände gewonnen und mehrere große Herden erbeuteten. — Genießes Aufsehen erregte es, daß der König den **Gen. Berenguer**, dem von Primo de Rivera die Schuld an der Niederlage in Marokko 1921 zugeschoben wurde, zum Chef seines Stabes ernannt hat. 22.

Tschechoslowakei. In der Armee sind angeblich nur noch 7 französ. Offz. tätig, und zwar: 2 im Landesverteidigungsministerium (darunter der „Berater“ General Faucher), der Landeskomd. von Kaschau, dann die Komdnt. der Kriegsakademie, der Inf., Kav. und Art. Schule. 64.

Vereinigte Staaten. Der Marinehaushalt 1926/27 beträgt 329 Millionen Dollar (37 Mil. mehr als im Vorjahre). Darunter 25 Mil. für das Flugwesen gegen 14 im Vorjahre. Der Offstand beträgt 4800, der Mannschiffsstand 82 000. 64.

Anfragen können nur gegen Einbindung von Rückporto beantwortet werden. Schriftleitung.

Befehlungen können nur nach Einreichung eines Befehlsformulars „an die Schlichtung“ erfolgen.

Bücherchau

Berücksichtigung zur Befreiung oder Befreiung eingehender Bücher kann nicht übernommen werden.

Das „Wunder von Karfreit“, im besonderen der Durchbruch bei Pflitz und die Bezeugung des Tagliamento. Von Alfred Krauß, Gen. der Inf. Nr. 18 Bildnissen, einem Übersichtsbild und einer Karte. J. F. Neumann, Leipzig, Sedan, Mulden, Lannenberg — waffenförmige Schlachten von weltgeschichtlicher Bedeutung, und doch in ihren Ausmaßen klein gegenüber jener Schlacht, die dem geschlagenen Heiner 300 000 Gefangene und 400 000 Verwundete, 3152 Geschütze, 3000 M. G. und unzählige Vorräte kostete. Es war die Schlacht von Pflitz und Karfreit Ende Oktober 1917, in der die vereinigten Österreicher und Deutschen zwei italienische Armeen überrannten, zerprügten, vernichteten und sich selbst aus der schwer bedrohten Frontstellung befreiten. Die Österreicher werden es ganz besonders begrüßen, daß dem Buch des deutschen Kriegsrates über den Durchbruch am Meno, der Denkschrift des italienischen Unterwahrungsausfühlers über das Wunder von Karfreit, nun noch der Bericht des obersten österreichischen Führers über den Durchbruch bei Pflitz zur Seite gestellt wird. Es mag manchen Österreicher wundernehmen, daß dieses österreichische Buch in einem reichsdeutschen Verlage erscheint, und doch erklärt es sich ganz natürlich, denn Krauß' Buch ist getragen von großdeutschen Gedanken, der Blutgemeinschaft und Waffenbrüderschaft von Deutschland und Österreich. Er zeigt, wie diese glänzende Waffentat nur möglich war im brüderlichen Zusammenstreben aller deutschen Stämme und im kameradschaftlichen Zusammenarbeiten deutscher und österreichischer Kommandostellen. Das Buch ist ein Heldentod auf die trefflichen Keratruppen der alten Armee, die Edelweiß-Division, die Kaiserjäger und Kaiserjägerinnen, die Kärntner, Steirer und Bosniaken der 22. Division. Sie alle haben, in edlem Bewußtsein sich selbst überbietend, übermenschliches geleistet im Kampf mit Regen, Schnee, Kälte und Hochwasser, im Überwinden der unangabaren Höhen und im Kühnen, unabweislichen Stoß tief in das Herz der feindlichen Armee. Krauß' Buch ist nicht nur ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Weltkriegs und der österreichischen Armee, nicht nur ein wunderhohes Erinnerungsbuch für jeden Kämpfer, sondern vor allem auch ein beglücktes Bekenntnis zur Bluts- und Waffenbrüderschaft von Deutschland und Österreich und somit eine unsterbliche Tat.

Anfänge Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. Von Johannes Kromayer. 4 Bände: Schlachtfelder aus den Perseerzügen, aus der späteren griechischen Geschichte und den Feldzügen Alexanders und aus der römischen Geschichte bis Augustus. Von J. Kromayer und G. Veith. 2. Aufl. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1926. Preis: geheftet 7,50 M. — Das verdienstvolle Werk schreitet rüstig vorwärts. Während Lieferung 1 die Perseerzüge 1—4 gebracht hat, bringt Lieferung 2 Rhyale (479 v. Chr.) und aus dem Peloponnesischen Kriege (4. Jahrhundert) Delion (425 v. Chr.). Erörtert wird die Topographie von Delion, Dropos, das Gelände zwischen Tanagra und Dropos, wie der Weg zum Paß, ferner die Heeresmärsche und Operationen bis zur Schlacht, die Bestimmung des Schlachtfeldes, die Schlacht selbst, wie die persönlichen Entfaltungen von G. Veith auf dem Schlachtfelde. — Amphipolis (422 v. Chr.). — Mantinea (418 v. Chr.), dabei Feststellung des Schlachtfeldes, Operationen vor der Schlacht und die Schlacht selbst. — Kunaxa (400 v. Chr.), Bestimmung des Schlachtfeldes, Heeresmärsche und die Schlacht. — Rückzug der Zehntausend von Lebmann-Haupt. — Sardes (395 v. Chr.) von B. Kaupert, nebst Vorgehensrichte, Lage, Stand der Frage, geographische Verhältnisse, Streitkräfte und Schlacht. — Leutkra (371 v. Chr.) von Joh. Wolfer. Anmarsch und Schlachtfeld, Heeresmärsche und Quellentritt, die modernen Darstellungen und ihre Kritik, Operationen und Schlacht. —

Mantinea (362 v. Chr.) von J. Kromayer schließt die Lieferung ab. 14.

Schule der Politik. Unterrichtsbriefe für die Schulungsarbeit der Vaterländischen Bewegung. Schriftleitung: Dr. Heinz Brauweiler, Berlin W 30, Mohrstr. 22. Ringverlag, Berlin W 30, Mohrstr. 22. — Je mehr die Formen unseres staatlichen Lebens, wie sie durch die Revolution gestaltet worden sind, fragwürdig werden, um so mehr ringt sich die Erkenntnis durch, daß eine neue Staats- und Gesellschaftsauffassung sich durchsetzen muß. Überleitete Schulgelehrsamkeit, staats- und parteiamtliche Lehre werden hiefür sich dem neuen Geiste, müssen mit dem neuen Leben nichts anzutun. Dagegen verbindet sich in der zu politischer Betätigung drängenden Jugend, in den Verbänden der nationalen Kampfbereitschaft, in den mit berufständlichem Geiste erfüllten Gruppen der Wirtschaft Bestimmung auf die Gestaltungsträfte des deutschen Volkstums mit dem Antrieb zu verantwortlicher Dienstleistung für Staat und Volk. Ein faires Wollen, an der Zukunft zu bauen, ist weithin vorhanden. Wenn diesem Wollen noch nicht eine volle Kraftentfaltung beschieden ist, so liegt es nicht nur an den äußeren Umständen, die es hemmen, an dem Druck außen- und innerpolitischer Gegenkräfte; es fehlt diesem Wollen die Klarheit der Richtung und die Geschlossenheit des Strebens. Koch arbeiten zu viele Richtungen unabhängig voneinander, zum Teil gar richtigen sie ihre Kräfte gegeneinander. Die Einheitslichkeit in der Bestimmung genügt eben nicht, sie muß in einheitlich-politischem Handeln ihren Ausdruck finden. Dafür die Vorbereitungen zu schaffen, ist das dringende Gebot. — Die Hefte erscheinen im Abstand von 2—3 Wochen. Der Preis des Einzelheftes im Umfang von 16 Seiten beträgt bei guter Ausstattung 90 Pf. Bei Bestellung der ganzen Reihe von 20 Hefen ermäßigt sich der Preis auf 80 Pf. Bei Sammelbestellung tritt fünfteilweise Nachlaß ein. 11.

The great Pacific War. — A history of the american-japanese Campaign of 1931—33. By Hector C. Bywater. Boston, New York, Houghton Mifflin Comp. 1925. — Das Buch bringt ein Bannaltoid eines Krieges zwischen den Vereinigten Staaten und Japan um die Herrschaft im Großen Ozean. Die Tendenz des Buches ist, einen solchen Krieg zu verhindern, indem es bemessen will, daß beide Teile große Verluste erleiden würden. Der Autor läßt seinen Krieg im Anfang 1931 beginnen und Herbst 1933 enden, und zwar mit einem Siege der Vereinigten Staaten. — Am ersten Teile des Krieges gelangt den Japanern manches: die Besetzung der Philippinen und der Insel Guam, Luft-, Uboots- und Minenangriffe gegen die pazifische Küste der Ver. Staaten, ja sogar die Unfahrbarmachung des Panamakanals. Da raffen sich die Ver. Staaten zu energischem Handeln auf. Mobilisierung von 1 Million Mann für die Armee, Bau von Schlachtschiffen, Herberücken der Kreuzerflotte aus dem Atlantik in den Pazifik, und zwar — infolge der Unbenutzbarkeit des Panamakanals — auf dem Wege um das Kap Horn. Diese zweimonatige Reise erinnert sehr an die Fahrt des russischen Admiraletsk-Beschmaders vom Baltischen Meere um Südafrika herum nach Ostasien. Am ortliegenden Bude gelangt den Amerikanern die große Keise, trotz ungenommener japanischer Ubootsangriffe in der Magalhafensstraße. — Langsam läßt der Autor das Kriegsglück wenden, die Ver. Staaten überwinden den japanischen Seevorteil, gewinnen die entscheidende Seeschlacht (bei Jap), erobern sich nicht nur Guam und die Philippinen zurück, sondern auch die ehemaligen deutschen Inselgruppen Marianen, Karolinen, Marshall-Inseln, sowie die Bonin-Inseln noch dazu. Außerdem entfallen für Japan in China und Korea Schwierigkeiten. Da werden die Amerikaner größtmäßig, ja poetisch! Sie senden ihre Luftflotte im Demonstrationsflug über Tokio und lassen statt tödender Bomben liebenswürdige Aufmerksamkeiten (Malereien nach japan. Art.)

auf die Feinde herab. So kommt es zum Frieden! Dort ist Amerika schon weniger poetisch: Es fordert und erhält die bis dahin in Japan, Verwaltung gewesenen Inselgruppen der Karolinen, Marianen, Bonin- und Marjalls-Inseln, dann das Versprechen von Japan, daß es sich in die Angelegenheiten Chinas nicht einmengen werde. — Ein anderer Autor könnte mit ähnlicher Phantasie einen anderen Verlauf eines solchen Krieges zeichnen. Jedenfalls hat das Buch den Vorzug, daß die Probleme, um die sich die amerikanisch-japanischen Gegensätze bewegen, und die geographischen Verhältnisse im Pazifik klar dargestellt sind. Eigenartigerweise spielt England in dem Buche gar keine Rolle in dem gigantischen Kampfe. 54.

Die Briefe Friedrichs des Großen an seinen vormaligen Kammerdiener Fredersdorf. Herausgegeben und erschlossen von Johannes Althoff. Mit zwei farbigen Abbildungen und fünf Brief-Faksimiles. Verlag Hermann Klemm, Berlin-Grünwald. Preis in Ganzleinen 11 M. — Die wertvollste Gabe, die uns die Sammlung vermittelt, ist nicht der laudische Inhalt der Briefe, sondern der lebendige Eindruck von der Güte des Königs zu seinem treuen Diener. Von rührendster Anteilnahme an den Leiden Fredersdorfs, die diesen Jahrelang mit nur kurzen Unterbrechungen an Bett und Zimmer fesseln, spricht jeder einzelne Brief. Das bekannte Sprichwort: „Niemand ist groß vor seinem Kammerdiener“, wird in diesen Briefen völlig gestraft, denn des Königs Mißempfinden und Helfenwollen, seine Anteilnahme und Geduld, mit der er immer wieder tröstet und ermahnt, sind der Ausfluß seiner Größe, die trotz übergrößer Anspruchnahme durch Arbeit, eigene Stimmungen hintersieht, um den Kranken nicht zu ängstigen oder zu erregen. Darüber hinaus bringen die Briefe einen Einblick in die Vorfälle über die Betätigung Fredersdorfs. Er war Verwalter der königlichen Schatzkammer. Mochte es sich um Erwerb von Kunstwerken, Einladungen zu Hofessen, um Beförderungen von Tabakhosen und Fäden, um Klüde und Keller, um Ausgestaltung der Schlösser oder Engagements von Sängern und Sängerinnen handeln, an Fredersdorf ging jeder Auftrag. — Soweit es angängig war, sind die Briefe im Urtext wiedergegeben, in der unbeholfenen und urwüchsigen Sprache und Schreibart, die gerade in ihrer Weise dem Leser ein Bild von des Königs Eigenart geben. 12.

Eine buddhistische Kunsthandschrift der japanischen Zujiuwa-Zeit im Museum für Völkerkunde in Berlin. Von F. M. Traug. Mit einer Tafel. Sonderabdruck aus den Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin, Jahrgang XXIX, 4. Bd. Berlin 1926. Gedruckt in der Reichsdruckerei. — Die vorliegende Handschrift wurde vor 20 Jahren durch Professor Klein in Japan erworben. Sie ist eine mit Gold auf blauem japanischen Papier geschriebene Sutra-Rolle, stammt aus den Jahren 1142 bis 1155 und wurde auf Veranstaltung der Vierzehngemahlin des 123 im Alter von 21 Jahren abgedankten Kaisers Toba angefertigt. Die kleine Schrift ist mit japanischen Schriftzeichen durchsetzt und bringt die Titel und Umschlagbilder der Handschrift. Verfasser Major a. D. F. M. Traug ist Kenner des Japanischen, das er in vollständigen, kurzweilig gehaltenen Vorträgen seinen deutschen Landsleuten nahebringen sucht. 20.

Das Stammbuch der Schuhmacher-Jung zu Großsch. (Bibliothek familiengeschichtlicher Quellen, Heft 1.) Veröffentlicht von Alfred Reichardt. Verlag Degener & Co., Inh. Oswald Spohr, Leipzig 1926, Hospitalstr. 15. Preis: 1 M. — Für den Familienforscher spielt der Zufall eine wichtige Rolle. Daher ist es dankenswert, wenn Quellen erschlossen werden, die Namen und Daten aus vergangener Zeit bringen. Das tut das vorliegende Büchlein. Je mehr solcher Quellen erschlossen werden, desto mehr wird dies den Familienforschern zugute kommen, und sie werden es dem immer neue Anregungen bringenden Verlage danken. 11.

Praktikum für Familienforscher. Sammlung gemeinverständlicher Abhandlungen über Zweck, Ziel und Art der

Familienforschung. Heft 15. — **Aber Leichenpredigten.** Von Werner Konstantin v. Arnswald. Leipzig 1926. Verlag Degener & Co., Inh. Oswald Spohr, Hospitalstr. 15. — Dem Verein „Roland“, Dresden als Leiter des großen deutschen Leichenpredigt-Katalogs gewidmet. Preis: 1 M. — Bekanntlich ist eine der wichtigsten Quellen für die Familiengeschichte des 17. Jahrhunderts die Leichenpredigt. Das Heft bringt eine Reihe von Leichenpredigten und gibt Anleitung für deren Auswertung. Wer solche Leichenpredigten bisher benutzt hat, wird aber oft bebauert haben, daß die Prediger, wie auch die alten Kirchenbucheintragen beweisen, oft recht lüdenhaft sind. So ist auch angratend, noch heute bei Gedächtnisfesten für Verstorbene die genealogischen Daten mit größter Sorgfalt zu geben. Die Nachfahren können daraus Nutzen ziehen. 11.

Sindenburg-Jahrbuch 1927. Herausgegeben mit Einverständnis des Reichspräsidenten. Verlag K. F. Koehler, Berlin W 9 und Leipzig. Preis brosch. 1 M. — Ein Kalenderium deutscher Geschichte sieht zu Beginn des Buches; ihm folgen eine Zusammenstellung der Amtshandlungen des Reichspräsidenten, ein Gedicht von Paul Warncke und Beiträge von General Haerter, v. Jälinid, Fritz Strauß u. a. neben kurzen Novellen und Aufsätzen. Eine Überraschung bringt das Jahrbuch all seinen Lesern durch eine Anzahl von Preisrätseln, die, richtig gelöst, sie in den Besitz von wertvollen Büchern bringen können, die im Gesamtwerte von 1000 M. angelegt sind. 12.

Der deutsche Heeres- und Marine-Kalender 1927 kommt im 7. Jahrgang in schönen blauen Ganzleinenband mit Golddruck, mit Rotzibrod, Kartensche, Medaillen und Bleistift zu seinen Freunden. Er ist in Taschenbuchformat gehalten und kostet 2 M. im Verlag „Offene Worte“, Berlin-Charlottenburg 4. Der Kalender ist für Heer und Marine in gleicher Weise geeignet, bringt die Gliederung der deutschen Wehrmacht, Berufspflichten und Beförderung des deutschen Soldaten und Bewußtwerkes militärischen und beruflichen Inhalts, die Signalverehr zwischen Kriegs- und Handelschiffen mit Morsealphabet, farbige Signaltafeln für Winter Signale, Verzeichnis der Truppenstandorte und Truppenzeichen und vieles andere. Auch hundert Worte französisch werden manchem willkommen sein. Der Kalender sei für Heer und Marine bestens empfohlen. 25.

Bilder von dem Aufbau des Ortsamtes für Kriegerfürsorge zu Dresden. Herausgegeben im Auftrage des Rates zu Dresden von Stadtrechtsrat Schulz, Dresden. Heft 8 der Schriftenreihe „Blätter für Wohlfahrtspflege“. Verlag Buchdruckerei der Wilhelm- und Bertha v. Baensch-Stiftung, Dresden-2. 1. 96 Seiten, 8". Preis: 3 M. — Das Heft bietet eine vollständige, auf wissenschaftlichen Grundlagen beruhende Zusammenfassung der gelamten Tätigkeit eines Kriegsfürsorgeamtes seit 1919, also seit dem Bestehen der amtlichen Kriegsfürsorge überhaupt. Es enthält außer einer Kurze, 2 Karten und 5 Grundrissen, 78 Abbildungen von Schaubildern, Postellen und Lichtbilderaufnahmen aus der Fürsorge-tätigkeit einer großstädtischen Kriegerfürsorge-stelle. Es werden Bilder und Texte gegeben von der Unterstützungs-, Darlehns- und Vorkaufsfürsorge-tätigkeit des Ortsamtes, von Zuwendungen an Kriegsbekindigte und Hinterbliebene, von der Kriegsblindenfürsorge, der Arbeitsfürsorge, von der sozialen Fürsorge für Altrentner, Unruhenbekindigte, Veteranenfürsorge usw. Das Heft ist gleichzeitig eine Wiedergabe aller Ausstellungsgegenstände des Ortsamtes zu Dresden auf der „Gefolge“ in Düsseldorf. — Es wird hier in vorbildlich eingehender Weise die gesamte Wirkung einer örtlichen Kriegerfürsorge-stelle gezeigt. Das hier beigebrachte Material darf in seiner Vollständigkeit und Übersichtlichkeit als einzig dastehend bezeichnet werden. 11.

Rungbold, das Vineta Frieslands. Von S. Philipp. Mit 12 Abbildungen und 5 Karten. Friesen-Verlag, Bremen. Preis: 3,50 M. — Bemerklich klagt der Deutsche über Raumnot und treibt doch an der deutschen Nordseeküste seit langen Jahrhunderten eine Raumer-

schwendung, die bedauerlich ist. Schon aus der Römerzeit erzählen die alten Klaffisten von ungeheuren Meeresfluten, die die deutschen Nordseeküsten benagten und deren eine Veranlassung der Auswanderung der Cimbern wurde, die bei Aquae segriae ihr Schicksal erlitten. Aber noch in geschichtlicher Zeit sind Hunderttausende von Menschen durch Sturmfluten getötet und Hunderte von Kirchplätzen unter den Fluten begraben worden. Vieles erzählen hierüber nur die Sage und lose Überlieferung. Daß diese aber wahr berichten, das beweist das kleine Buch über die Wiederentdeckung des verfunkenen Kirchplätzen Aungbult. An der Hand von Karten und Bildern kann sich der Leser ein Bild des untergegangenen Aungbult (nur eins von vielen!) machen und zur Erbezeit auf dem trottelgelaufenen Battenmeer die bürstigen Überbleibsel der Stätten besuchen, auf denen einst zahlreiche Deutsche ein zufriedenes auskömmliches Leben geführt haben. Es ist hohe Zeit, daß der Schatz der deutschen Nordseeküsten wirklich durchgreifend gesammelt wird. Dort sind weite fruchtbare Landstreden zu gewinnen. 20.

Im Zauber des Tierlebens. Von Friedrich v. Lufanus. Mit einem Bildnis des Verfassers und 32 Abbild. Wegweiser Verlag, G. m. b. H., Volkerverband der Bücherfreunde, Berlin. Preis: Halbleder 3,10 M. — Es ist ein Vergnügen, unter der sachkundigen Führung des hervorragenden Beobachters und ausgezeichneten Schilderers des Tierlebens, wie es Lufanus ist, einen Gang durch das Zauberreich des Tierlebens zu tun. Wir hören von Fortpflanzung, von Kunst und Handwerk im Leben der Tiere, von Wanderungen der Zugvögel z. B., und der Ratten, des Bienen und des Kals, von Nacht und Finsternis bei Wärmern, Schlangen und Maulwürfen, von der Kunst der Bienenweiser, der Spinnen, von Kunstbauten des Bibern, von Schutzfarben und vom Gemeinheitsleben. Alles ist aus einer Fülle gründlichen Wissens gegeben und anregend erzählt. Das Lesen des Buches wird jeden zu aufmerksamerem Blick verheßen, um die Zauber des Tierlebens und der Natur zu betrachten. Und so wendet sich Lufanus, der Vorsitzender der Ornithologischen Gesellschaft ist, mit seinem Buch nicht nur an alle Tierfreunde, sondern an jeden, der Liebe zur Natur und ihren Geheimnissen und Schöpfungen hat. — Die beigegebenen Bilder sind vorzüglich und zeigen Tieraufnahmen z. T. seltener Art. Schn.

Teutonen. Historischer Roman. Von Walter Bloem. Verlag R. F. Koehler, Berlin und Leipzig. Preis: Ganzleinen 7,80 M. — Dieser neue Roman Walter Bloems gliedert einen hohen Teil aus deutsches Heldentum; gewaltig die germanischen Heldengestalten, gewaltig neben ihnen die strengen, herben Frauen, die letzten Endes auf der Wagenburg zu saßen, zu kämpfen und zu sterben wußten. Daneben ein Kulturbild des alten Rom mit seinen Feßten und Intrigen zur Zeit des verfallenden Patriziats. Rom kämpft auf Afrikas Boden gegen Jugurtha. Da dringen von Norden die Germanen unter Führung des Teutonenherzogs gegen das schußlose Rom vor. Marius eilt nach Befehl des Afrikaners die Heimat zu schützen. Bei Aquae Segriae kommt es zur Schlacht. Die ungeheure Kraft der stammesbewohnten Germanen zerbricht an der neuen Schlachtrichtung der Legionen. Sulla's Reiterei fällt den Germanen in die Hände und führt das Blutbad zum grauen Ende und teuren Sieg der Römer. Bierzweifel verteidigen Germaniens Frauen die Wagenburg gegen die anrückenden Abhorden, bis ein von ihnen angelegtes Feuer die tapferen Beschützerinnen und ihre Kinder nach Walhall ruft. — th.

Putsch auf Ostia. Roman von Friedrich Kretzka. Verlag P. B. Reclam jun., Leipzig. Preis: Geb. 2,50 M., Ganzl. 4,50 M. — Eine unterstürzungen, auf- und abwogende Handlung in einem Kreis von Menschen aller Nationen, deren mühsige Pläne auf den imaginären Putsch abgeleitet wird, der der Insel des Donaussee gilt, in Wirklichkeit aber nie zur Ausführung gelangt. Raumig und heiter steht die Erzählung dahin. 25.

Der Freibeuter des Königs. Geschichtliche Erzählung von Wilhelm Poed. Mit 10 Illustrationen von Adolf Claf.

Verlag R. F. Koehler, Berlin W 9 und Leipzig. Preis: in Ganzleinen 7,50 M. — In die große Zeit der deutschen Seele verlegt uns die Erzählung zur Zeit des Königs Christian II. von Dänemark, der mit den Hansestädten und Schweden im Kampf liegt, um seine Krone. Klaus Kniphoff, der Freibeuter des Königs, ein Helfer in der Not, mit dem König nach seinem Sturz die drei nordischen Königreiche wiedergewinnen, aber all seine Mühen und Unerschrockenheit vermögen nichts gegen die Übermacht der Flotte, die Hamburg gegen ihn ausrußte. Erst seinem Sohne gelingt es, sich Ruhm und Ehre zu holen. Das Buch, dessen Verfasser betamnt ist durch seine historischen Erzählungen von der See, wird von der Jugend und vom Volke mit Dank und Freude aufgenommen werden. — th.

Afrikanische Buchreiter. Lehr- und Wanderjahre eines Afrikaners. Von Hans Anton A. Schenck v. R. Mit 41 Abb. nach Zeichnungen des Verfassers. Verlag August Schertl, Berlin. Preis: Ganzleinen 5 M. — Das Buch bringt eine lebendige Darstellung vom Farmerleben vor, während und nach dem Weltkriege mit allem Glück, aller Not, allem Leid und all den ungelassenen Hebelitäten der weiterleisenden Männer und der Frauen auf einsam liegender Farm. Unter hellem Schicksal reist der Verfasser zum ersten Künstler heran. Die leuchtenden Farben, die dörrende Sonnenglut, die enbloße Einöde der Buchsteppe flimmern in seinem Buch. Jah sind die Menschen durch steten Kampf mit der wilden Natur, den Tieren und den Eingeborenen. Dann kommt der Krieg; mit ihm der Aufstieg der Schwarzen, von England geführt, dessen Hand schwer auf den deutschen Siedlern lastet. Farm auf Farm verödet. Als Maler verläßt A. Schenck Afrika und kehrt in die Heimat zurück. Seine Erlebnisse hat er in diesem Buch mit vorzüglichem Eigenstijzen illustriert. Im.

Die September- und Oktoberhefte des „Traducteur“ (Verlag Traducteur Chaux de Jonds, Schweiz) bringen reichen Lern- und Unterhaltungsstoff von Vallette, Lenotre, Sourrier, Rolin, daneben Dialoge, Übersetzungstücke, auch Gedichte von Ricard, Amiel und anderen. Ganz besonders seien auch die Bilder erwähnt, die neben Natur- und Kunstsaufnahmen auch solche von Tagesereignissen bringen und die hübschen Hefte recht verschöneren. Nach wie vor möchten wir den „Traducteur“ für Vermende der französisch-deutschen Sprache warm empfehlen. Der Preis von 0,50 M. für jedes Monatsheft ist für das Gebotene äußerst gering und ermöglicht jedem Strebenden die Anschaffung. — th.

Das gute Interat. Drucktypen der Bauernschaft der Gießerei, Frankfurt a. M. Auf 25 Großquartseiten sind die verschiedenen Typen der Gießerei dargestellt. Unter jeder Seite ist die Art der Type verzeichnet, wodurch die Bestellung der einzelnen Buchstabenarten wesentlich erleichtert wird. Die Schönheit und klare Lesbarkeit der an sich schönsten Buchstaben ist ungenügend. Eine Probe folgt. 11.

Der Junfer. Nr. 10: Welchen Ausbunfender benutzt der Teilnehmer in der Sendeschiff? Über Drähte und Spulen im Ausbunfensystem. Reife Wege im Transformatorbau. Kultur im Film. **Wissen und Wehr.** Nr. 8: Wirtschaftliche Produktivität und Wehrmacht. Betrachtungen über die Grenzschichten im August 1914. Die Hirschschlacht in der geschichtl. Darstellung. **Rundschau.** Nr. 34: Goethe und der Fehr v. Börsch. Die Entfaltung der preussischen Hufen. — **Politische Wochenheft.** Nr. 43: Politikierung der Reichswehr. Für die Handelsfreiheit. Der Fehr für das Reichswehr. Das Gleichgewicht der Mächte. — **Der Heimatsdienst.** Nr. 23: Auswirkungen des Arbeitsbeschaffungsprogramms. Die geltenden deutschen Handelsverträge. **Bürgerrecht und Bürgerbund.** Deutschtum in Polen. — **Der Weg zur Freiheit.** Nr. 16: Der Josenreit zwischen der Schweiz und Frankreich. Genf und die Aufhebung des „Les Responsables“ (aus J. Gulland). — **Deutsches Arbeitsblatt.** Nr. 31: Hat der Adel noch politische Bedeutung? Jena 1906. Die Geschichte des Liberalismus. — **Welt und Wissen.** Nr. 44: Musikalische Saison in Kairo. Karl Maria v. Weber. Ein deutsches Dorf in Alger. Kaiserliche Bilder. — **Angel und Schrot.** Nr. 21:

Tiroler Jagd und Berliner Polizeiausstellung. Technische Reuheiten. Vom Schrotflügel. — **Der Aufrechte.** Nr. 31: Acht Jahre Revolution. Um das Wohrrecht des Kärlers. Die Kaiserin und ihr Seelforger. — **Gewissen.** Nr. 44: Stabilität Europas? Irrungen und Wirrungen in G.H.-Vorbringen. Volksentartung und Volksvermehrung. — **D. J. C. J.** (Frontkämpfers Erinnerungszeitchrift). Nr. 1 (Wiederkehrung, Preis 0,50 M., Verlag von Hein, Hamburg 11, Herrensgraben 11—14). Die Zeitschrift sucht als Bindeglied zwischen Nord, Süd, Ost und West die Angehörigen aller Frontformationen in treuer Kameradschaft zu vereinen. — **Der Stahlhelm.** Nr. 44: Befehmsnis zum Staat. Richt Bürgerkrieg, sondern Verfassungsreform. Gefahren der deutschen Auslandsverpflichtung. Sowjetisch und faschist. Arbeiterpolitik. Boelides letzter Flug. — **Das deutsche Heer.** Nr. 10: Gen. Oberst v. Seekt und seine Hinterlassenschaft. Wandertage in Franken. Heliosinis Organisation der nationalen Wachtmittel. — **Deutsche Soldateneinstellung.** Nr. 20: Gen. Oberst v. Seekt an das Reichsheer. Jena. Polen im Urteil eines sachverständigen Franzosen. — **Dijke. Wochenblau.** Nr. 44: Was wird aus Deutschland. Stehen wir in einer Krise? — **Wille und Weg.** Nr. 15: Das Erwerbslosenproblem. Deutsch-Südtirol und Genf. Die Bergangenheit des Privatbankiers. — **Der Schild.** Nr. 44/45. 9.

Verchiedenes

Flugwesen.

Deutschland. Das zur Zeit größte Flg. der Welt, Junfers Großflg. G 31, machte unter Zimmermann am 13. 9. erfolgreich ersten Probeflug in Dessau; 3 Junfers L-6-Mot. mit zusammen 1200 PS. Besatzung: 2 Flugführer, 1 Bordmonteur, w. n. auch 1 Bordunter; nimmt 25 Fluggäste auf; neben Schlägelegen. Abteile f. Raucher, Nichtraucher, Frauen, sowie große Frachträume. — Junfers-Werke bauen ein Alsenflg. „A 1000“ für überseeische. Länge 128 m, 4 Mot.; 1 Tragflügel; sie enthält vorn die D-zugartigen Abteile für 100 Fluggäste mit Oberlichtfenster u. elektr. Licht, hinten die Räume für Post, Fracht, Bordküche u. für die dienstfreien Mannschaften; die zum Höhensteuer bestimmten Flächen sollen Speise- u. Gesellschaftsräume erhalten. — Ein Dornier-Werter der Derulust (Dösch-russ. Flugdienst) hat unter Jinsmaier den Kaukasus bei Raobed in 4600 m Höhe mit 3 Mann Besatzung, 3 Fluggästen, 1500 kg Zuladung, Ref. Material u. Betriebsstoffen überflogen; landete 26. 9. in Tiflis. — Erste Überquerung der gesamten Alpen durch ein Leichtflg., zugleich Höhenrekord von schwachmot. Leichtzweiflsern. Ein Messerschmidt-Leichtflg. mit einem PS-Mot. überflog unter Eberh. v. Conta mit Ing. Dr. o. Langsdorff trotz Schnee, Nebel, Kälte und starken Böen in 4500 m die Alpen; landete nach 1100 km in 7 Std. 50' südl. Dolomiten. — Am 7. 9. flog Daimler-Leichtflg. „Klettermarie“ mit 20 PS Mot. und 15 l Benzinverbrauch bei böigem Wind in 2 Std. von Siendelfingen b. Stuttgart nach München. — Die Hali-aliensflieger der Dtsch. Luftbania landeten beim Rückflug am 17. 9. in Rowo Sibirsk, 19. 9. in Omsk, 25. 9. Ostau, 26. 9. in Berlin-Tempelhof, wo feierlich begrüßt. — Der von Stadt Düren geplante Werbeflugtag wurde von Rheinlandkommission nicht genehmigt, weil nach Verordnung 309 nur Flg. von Handelslinien besetztes Gebiet überfliegen dürften; Luftbania hat eine Genehmigung, nur in Notfällen werden andere Flg. zur Beförderung von Kranken zugelassen. — In Trier wird Errichtung eines Flugs. geplant als Zwischenlandeplatz der Linie Antwerpen—Trier—Mainz—München und der künftigen Luftlinie Deutschland—Spanien. — Beim Schaufeligen auf den Flugplätzen Pörrath u. Hangelas b. Bonn stürzten Sportflg. ab; Flieger Köber schw. verlegt, Flieger Turck tot. — Bei Seefeld (Tirol) wurde Flg. beim Notlanden zertrümmert; Flieger Hoff, ein Fluggast schw. verlegt. — Der am Flugtag in Sagan verunglückte Dolomitsky ist seinen Verletzungen erlegen. — Der in Friedrichshafen im Bau befindl. Zeppelin wird Versuchsluftschiff f. d. übersee-

Reise- und Postverkehr. Länge 230, Breite 31, Höhe 35 m, Inhalt 105 000 cbm. Als Betriebsstoff dient der neuerdings in Friedrichshafen verwendete Kohlenwasserstoff. Reichweite 100 000 km, Nutzlast 15 t; vorn tropfenförmige Führergondel mit Steuerraum, Französischer usw., in Mitte die geräumige Gondel für Fluggäste (in Seiten umstellbare Sitze); an Rängseite je 3 Mot.-Gondeln, die 7. Gondel unter dem Rumpf am Heck; die 7 Wandbau-Mot. zusammen = 2940 PS. Unter dem Schiff wassergefüllte Gummikübel zum Lastenausgleich und zum Wiedergehen aufs Meer beim Walfen.

Tscheche. Das Ministerium für Landesverteidigung errichtet unter Leitung von Dr. Forster eine eigene Anstalt für die Entschlossenheitsprüfungen der Flieger und solcher Waffen, die besondere Selbstesgegenwart und Umsicht erfordern; die Prüfungen fanden bisher in der mit großen Kosten eingerichteten psychodyn. Anstalt der Malary-Akademie statt. Der Luftfahrtverein der Tschechoslowakei plant eine Allgemeine Flugausstellung in Prag für Herbst 1927, verbunden mit einem Wettbewerb der ausgefachten Flg. — Drei Flg. des 2. Flieger-Regts. machten Versuchsflog von Olmitz nach Gropitz; Flg. „A 12/64“ erlitt bei scharfer Wendung in 250 m Höhe einen Flügelbruch und stürzte mit Flugführer Gefr. Ritzel und Beobachter Lt. Fleißig ab; beim Aufschlag entzündete sich Benzinbehälter, beide Flieger verbrannten. — **Osterreich.** Die Verjorgung der Schutztruppen in Tirol durch Flugdienst Innsbruck—München geschieht nicht nur durch bloßen Abwurf der unempfindlichen und durch Fallschirm der empfindlichen Gegenstände, sondern auch mittels einer besonderen von B. Angermund, München, hergestellten Vorrichtung, die auch Aufnahme von Lasten im fluge ermöglicht, und schließlich durch Landung auf hochgelegenen, vorbereiteten Stellen (Hochflächen, steilen Gletschern); man bedient sich hierzu eines ungebauten Lastenflg. (Art: ldet Blamingo), das 300 kg Abwurfkraft trägt und gute Steigfähigkeit besitzt, um auch in Hochalpen aufsteigen zu können. — **Rußland.** Der in Moskau zu einem Werbesflug durch zehn Länder Europas aufgetragene Staatsflieger Gromoff ist auf seinem Ganzmetall-Doppeldecker (200 PS) über Berlin, Paris, Rom, Wien, Prag, Warschau nach 2½ Tagen (63 Std.) wieder in Moskau eingetroffen; reine Flugdauer der 7000 km-Strecke 35 Std., durchschnittliche Geschwindigkeit 200 km/Std.

Unterdrückung der deutschen Minderheiten. Die letzten deutschen Zeitungen in Südtirol haben mit dem 1. November ihr Erscheinen einstellen müssen. Die italienische Regierung hat die Wochenblätter „Der Burggräber“, „Der Volksbote“, „Die Dolomiten“ ohne Begründung verboten. Die gesamte deutsche Geistlichkeit in Südtirol hat in einer Eingabe an den Vatikan gegen die rücksichtslose Verdrängung der deutschen Sprache in Religionenunterricht Stellung genommen. In einem Rundschreiben des Brädeten wurde der Geistlichkeit mit den schärfsten geistlichen Maßnahmen gedroht, falls die Bewegung nicht aufhöre. — Aus einer Mitteilung der **tschechischen Nationalbank** geht hervor, daß nur noch die tschech., franz. und engl. Sprache in Schreiben zugelassen werden. (An der Bank sind etwa 30 000 deutsches Aktienkapital beteiligt.) Die Mitteilung hat in deutschen Kreisen starke Entrüstung hervorgerufen. — In einem Rundschreiben des belg. Min. d. Innern wird der Gebrauch der deutschen Sprache im amtlichen Verkehr in **Cuxen** und **Malmédy** geregelt.

Gefallenen-Ehrung an Allerseelen. Im Namen der Reichsregierung legte Hofkapler o. Hoefch an den Grübern der gefallenen deutschen Krieger auf dem **Soldatenfriedhof** von Jory bei Paris einen Kranz nieder. In einer Ansprache betonte der Hofkapler, daß die Aufgabe, 800 000 Gräber deutscher Krieger in Frankreich durch Erziehung der Holzkreuze durch Grabsteine in gutem Zustande zu erhalten, schwierig sei. Es sei indes erreicht worden, daß den Wünschen der Hinterbliebenen in jeder Weise entgegenkommen werde. — In **Wien** fand zum Gedächtnis der im Weltkrieg gefallenen Soldaten auf dem **Militärfriedhof** in Anwesenheit der Spitzen der Behörden und Angehörigen der allen Armee eine Feiertag. — Die feierliche



„Diana“ Wißberg & Co.
Eisenberg (Thür.) 26

Züchterei und Handlung edler Rassehunde,
Luxus, Schoß-, Wacht-, Schutz-, Polizei- und
Jagdhunde. Garantie für Rassenreinheit und
gesunde Ankunft. Illustrierter Katalog 1 M.

Technikum Mittweida

Programm vom Sekretariat des Technikums Mittweida V/S

Die
**Deutsche Verlagsgesellschaft
für Politik und Geschichte**

faßt für ihre Zweigfirma

**Hauptvertrieb der Publikationen
der Deutschen Reichsregierung**

gegen fides Gehalt und Provision

20 ehemalige aktive Offiziere vom Hauptmannsrange aufwärts,
die sich für den Vertrieb sämtlicher Publikationen des Reichswärtigen Amtes
und des Deutschen Reichstages interessieren und eignen.
Es handelt sich vorzugsweise um

Publikationen

**politischen und militärpolitischen Inhalts
zur Vorgegeschichte**

und zur Geschichte des Weltkrieges,
für deren Verkauf ehemalige Offiziere die gebenden
Vertreter sind. Es wird den Verwerbern eine hervor-
ragende Verdienstmöglichkeit geboten.

Wer sich nicht auf repräsentative, gebildet, rede-
gewandte und in jeder Richtung einwandfreie Herren,
die bereit sind, dem Bücherwerke

vornehme Publikationen in würdiger Form
anzubieten.

Jundüßst werden

nur schriftliche Angebote

mit Lebenslauf, Photograpphe, Referenzen sowie Angabe
letzter Dienststelle bzw. Tätigkeits erbeten.

**Deutsche Verlagsgesellschaft
für Politik und Geschichte**

m. b. S.

Berlin WS, Unter den Linden 17/18

WANDERER
DAS FAHRRAD BESTEIGENSTER QUALITÄT



WANDERERWERKE A.G.
SCHÖNAU BEI CHERNITZ

„Diese kritische Schilderung des Weltkrieges
ist interessant, anregend und großzügig.“
General d. Inf. v. Kuhl.

Ernsthafte Plaudereien über den Weltkrieg

Eine kritische militär-politische Geschichte des Krieges
für Fachleute und Nichtfachleute. Zur Rückschau in
die Vergangenheit und zur Ausschau in die Zukunft

von

Otto von Moser

Generalleutnant z. D. Zuletzt Führer des XIV. Reservekorps
Ritter des Ordens pour le mérite

29 Bogen Großoktav · 1.—3. Tausend · Mit dem
Bildnis des Verfassers und zwei mehrfarbigen Skizzen
des Generalmajors Flaischlen

Holzfrees Papier · In Leinen gebunden Mark 14.—,
brochiert Mark 12.—

Münchener Neueste Nachrichten: Wer sich die Mühe
nicht verdrißen läßt, einen Blick auf die ersten Seiten
dieses Buches zu werfen, der wird es schwierig wägen,
ohne es bis zum Ende durchgelesen zu haben; denn es
handelt sich um eine äußerst spannend geschriebene, tief-
gründige, auf dem Studium umfangreichen Quellenmaterials
und weiser eigener Erfahrung beruhende Geistesarbeit,
Durchaus sachlich und vernünftig ist die Art, wie Personen
und Dinge kritisiert werden. . . . meistarhalt sind die
großen anschlagegebenden Momente hervorgehoben.

Chr. Belser A.-G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart





SINGER
Nähmaschinen
 in altbewährter Güte


 Singer Nähmaschinenfabrik Wittenberge bei Potsdam

*Erleichterte
Zahlungsbedingungen*

SINGER
Nähmaschinen
 Aktiengesellschaft




„Dresdner Scheiben“
 Scheiben für das Schul- u. Gefechtsschießen
 Aktiengesellschaft für Cartonnagenindustrie
 Dresden-N. 6

Hotel Prinz Albrecht · Berlin
 Prinz-Albrecht-Straße 9 (zwischen Potsdamer und Anhalter Bahnhof)
 Vornehmes Familienhotel mit allem Komfort
 Zimmer von 4,50 an
**Das beliebte Haus für Familienfeste
 und Regimentsfeiern**
 Zentrum 8874—8876 Tel. Adr.: Husteralle Berlin

**Deutsche Uniformtuch und Militäreffekten
 Vertriebsgesellschaft m. b. H.**
 Berlin W57, Großdresdenerstraße 10
 gegenüber dem Bahnhof Großdresdenerstraße — Berlnstr.: Stephan 8231
Uniformen + Zivilgarderobe
Wäsche + Handschuhe + Stiefel + Effekten
 Auf Wunsch weitgehende Kreditgewährung
 Arbeitet kontraktlich für die Heereskleiderkasse

Neuerscheinungen

Denkwürdigkeiten aus meinem Leben
 nach gleichzeitigen Aufzeichnungen und im Lichte
 der Erinnerung

Von

Friedrich von Bernhardt

General der Kavallerie a. D.

M. 15.—, in Ganzleinen M. 18.—

Mit rückfichtiger Offenheit schildert von Bernhardt Menschen und Dinge, so wie er sie sah! Da gibt es keine Halbheiten, da gibt es kein Wenn und kein Aber. Wo er liebt und lobt, da liebt und lobt er mit heißem Herzen, und wo er haßt und tadelt, tut er beides mit ganzer Seele. Ein Leben voller Kampf und Arbeit, aber auch voller Tragik wird hier vor den Augen des Lesers ausgebreitet.
(Berliner Lokalanzeiger.)

Das Testament des Grafen Schlieffen
 Operative Studien über den Weltkrieg

Von

Wilhelm Groener

Generalleutnant a. D.

Mit 2 Bildtafeln und 22 dreifarbigigen Kartenskizzen
 nach Entwürfen von Generalmajor H. Schlieffen
 M. 12.—, in Ganzleinen M. 15.—

Wohl die wertvollste und inhaltsreichste Erscheinung der Militärliteratur die eine kritische Darstellung des Weltkrieges bietet, darf dieses neue Buch genannt werden. Nichts Größeres als die Fortsetzung der berühmten „Cannae“-Studien von Graf Schlieffen bedeutet das auf Grund der Ereignisse des Weltkrieges verfaßte Werk. Es enthält in vollendetester Form und von hoher Warte die Kritik des Weltkrieges, die vom Reichsarchiv in seinem amtlichen Werk „Der Weltkrieg 1914/18“ absichtlich vermiehen wurde. Es ist bemerkenswert, in wie leitendem Maße General Groener den Grafen Schlieffen verstanden hat und dessen Gedanken in Anwendung auf den Weltkrieg zum Ausdruck zu bringen weiß.

Verlag von **E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68**

Generalstabstarren. Alle in- und ausländischen Kartenwerke.
 Verzeichnisse kostenlos von der Kartenvertriebsstelle
Dietrich Reimer A.-G., Berlin SW 48
 Wilhelmstraße 29. Telegrammadresse: Weltpalme Berlin.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Generalleutnant a. D. von Altkod, Berlin-Charlottenburg 2, Berliner Straße 33.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Buchold, Berlin-Schöneberg, Near Schönebergstraße 4

Druck von Ernst Siegfried Müller und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Reichstraße 68—71.